

KAPITALISMUS



linke
theorie

INHALTS VERZEICHNIS

- 1 Kern des Kapitalismus
- 2 Ausbeutung
- 3 Wert von Waren
- 4 Abstrakte Arbeit
- 5 Beweis der Arbeitswerttheorie?
- 6 Wie entsteht Mehrwert?
- 7 Produktive Arbeit
- 8 Lebendige und tote Arbeit
- 9 Exkurs: Arbeit
- 10 Exkurs: Produktionsweise

INHALTS VERZEICHNIS

11	Fetischismus
12	Steigerung von Mehrwert
13	Maschinen
14	Bewegung des Kapitals
15	Kapital, Boden, Arbeit?
16	Doppelt freie Lohnarbeitende
17	Schaffung freier Arbeitender
18	Arbeitslosigkeit im Kapitalismus
19	Krisen – ständiger Begleiter
20	Zyklische Krise

INHALTS VERZEICHNIS

21	Widersprüche im System
22	Profit
23	Kapitalzusammensetzung
24	Durchschnittsprofitrate
25	Preise von Waren
26	Finanzkapitalismus
27	Spekulationen an der Börse
28	Digitale Waren

KERN DES KAPITALISMUS

Ausbeutung – das bedeutet, dass ein Teil der Gesellschaft nicht nur für sich, sondern auch für die Erhaltung einer ausbeutenden Klasse arbeitet.

Heutzutage werden zurecht viele Herrschaftsverhältnisse innerhalb unserer Gesellschaft kritisiert: FLINTs kämpfen um Gleichberechtigung gegenüber cis-Männern, BIPOCs gegen einen strukturell verankerten Rassismus und Menschen mit Behinderung gegen den Ableismus – um nur einige wenige zu nennen. Wir wenden uns in den kommenden Posts einem anderen Herrschaftsverhältnis zu, das – wie die anderen auch – gerne als “gar nicht so schlimm/ vorhanden bei uns” dargestellt wird: dem **ökonomisch begründeten Ausbeutungsverhältnis einer Klasse durch eine andere**.

Von ›Klassen‹ zu reden, ist heute aus der Mode gekommen. Gesellschaftliche Ausdifferenzierung und Durchlässigkeit – so das Argument – hätten dazu geführt, dass die ökonomische Situation den Lebensstil kaum noch bestimmt, in Fabriken arbeiten hier eh weniger Menschen als früher und ausgebeutet werden würden sie auch nicht, denn ein Großteil der Arbeitenden bekomme doch für 8 h tägliche Arbeit einen guten Lohn. Heute solle man eher von einer Mittelsandgesellschaft sprechen.

Doch all das berührt nicht die Tatsache der ›Ausbeutung‹: **Ausgebeutet werden Menschen, wenn die Arbeit der beherrschten Klasse nicht nur für ihren eigenen Lebensunterhalt dient, sondern auch für den der herrschenden Klasse.**

Wenn wir in der Geschichte zurückblicken, sehen wir **Klassengesellschaften**. Im antiken Griechenland arbeiteten Sklav*innen für ihre Sklavenbesitzer, die ihre freie Zeit für Politik, Philosophie oder Sex nutzen konnten. Im feudalen Mittelalter arbeiteten leibeigene Bauern und Bäuerinnen für die Grundherren und gaben einen Teil ihrer Arbeit in Naturalien ab. Im Kapitalismus stehen sich schließlich die Besitzbürger*innen (die Bourgeoisie) und die lohnabhängig Arbeitenden und deren Familien gegenüber (das Proletariat).

Die Klassenherrschaft besitzt im Kapitalismus jedoch eine besondere Form. Während die Sklav*innen und Bäuer*innen in vorkapitalistischen Gesellschaften persönlich ihren Herren gehörten, **gehen die Arbeitenden heutzutage meist Verträge mit den Kapitalisten ein**. Es gibt also keine äußere Gewalt die sie dazu zwingt und sie können ihre Verträge theoretisch jederzeit kündigen. Das hängt auch damit zusammen, dass Kapitalisten und Arbeitende formell gleichgestellt sind, es gibt keine rechtlichen Privilegien allein durch die Geburt.

Doch es gibt noch einen weiteren Unterschied zu früheren Klassengesellschaften: Der ausgebeutete Reichtum dient nicht mehr einfach nur der Deckung des Luxusbedarfs der herrschenden und des notwendig kleinen Bedarfs der beherrschten Klasse. Zwar möchte der Kapitalist auch heute noch ein angenehmes Leben mit dem Reichtum führen, aber der Gewinn seines Unternehmens soll in erster Linie **neu investiert werden, um in der Zukunft noch mehr Reichtum zu gewinnen**.

KERN DES KAPITALISMUS

Im Mittelpunkt steht also die ›**Kapitalverwertung**‹. Dieses Streben nach mehr liegt nicht nur an der Gier des Kapitalisten, er wird **durch die Struktur des Kapitalismus dazu gebracht**. Denn nur, wenn er die Produktion ständig ausweitet und optimiert, wird er im **Konkurrenzzwang** mit den anderen Kapitalisten überleben. Er muss also Kapital anhäufen, ansonsten droht ihm der Bankrott.

Kapital ist dementsprechend – etwas verkürzt gesagt – eine **Wertsumme, die eingesetzt wird, um verwertet zu werden und damit Gewinn abzuwerfen**. Es gibt unterschiedliche Formen: zum Beispiel kann man jemandem Geld leihen, der dann das Geld plus Zinsen zurückzahlen muss. Oder man kauft Waren im Ausland, um mit ihnen im Inland zu handeln und teurer zu verkaufen. **Beim industriellen Kapital liegt der Ursprung des Gewinns schließlich im Produktionsprozess**: Rohstoffe und Arbeitskraft werden gekauft um Waren herzustellen, die Gewinn bringen.

Zinstragendes und Handelskapital hat es praktisch schon immer gegeben. Aber erst im Kapitalismus werden Produktion und Handel in erster Linie kapitalistisch organisiert. Erst dann kann man vom Kapitalismus sprechen.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Fülberth: Kapitalismus.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

AUSBEUTUNG

Ausgebeutet werden Arbeitende, wenn sie an einem Tag mehr Wert produzieren, als sie selbst an Lohn erhalten.

Die Grundlage jeder Klassengesellschaft ist die Tatsache, dass die eine Klasse mehr produziert, als sie zum Überleben benötigt, und die andere Klasse von diesem produzierten Überschuss lebt. Wir hatten diese Tatsache schon mit dem Wort ›Ausbeutung‹ beschrieben. Bei Sklav*innen und Leibeigenen kann man das ziemlich klar erkennen. Wir wollen uns jetzt ansehen, **wie diese Ausbeutung im Kapitalismus geschieht.**

Stellen wir uns einen Kapitalisten vor, der Tische produzieren lassen möchte, nennen wir ihn Jeff. Damit er Tische produzieren lassen kann, braucht er ein Gebäude, in dem produziert wird. Er braucht verschiedene Maschinen, die bei der Produktion helfen, und die Rohstoffe, Holz, Schrauben usw. Seine Idee und die verschiedenen nötigen Maschinen und Rohstoffe reichen allerdings nicht aus, um einen Tisch zu erschaffen. Dafür benötigt er außerdem Menschen, die für ihn arbeiten. Deswegen bezahlt er einige Menschen, dass sie für einen bestimmten Zeitraum für ihn arbeiten.

Was ist deren Arbeitskraft wert? Zum einen müssen die Arbeitenden **durch das Geld alles Lebensnotwendige kaufen** – Essen, eine Wohnung, Kleidung usw. – für sich und die Familie. Zum anderen ist der Wert aber auch abhängig davon, **was die Gesellschaft darüber hinaus für angemessen hält** und wie viel Bildung und Fähig-

keiten die Arbeitenden besitzen. Aus all diesen Faktoren ergibt sich der Tageswert der Arbeitskraft, die der Kapitalist den Arbeitenden zahlt, damit sie einen Tag für ihn arbeiten.

Jeff schickt die Arbeitenden nun zur Arbeit. Er hat für das Rohmaterial 100€ ausgegeben und für die Arbeitskraft 50€ am Tag. Er lässt seine Arbeitenden nun 5 Stunden arbeiten. In diesen fünf Stunden verarbeiten die Arbeitenden das Rohmaterial. Der Wert des Rohmaterials, die 100€, wird einfach übertragen. Aufgrund der Tatsache, dass zur Herstellung des Tisches 5 Stunden Arbeitszeit drauf gegangen sind, wurden aber 50€ zusätzlicher Wert geschaffen, der im Verkauf realisiert werden kann. Der Kapitalist kann so die Produkte des Tages für 150€ verkaufen.

An dieser Stelle wird Jeff stutzen. Warum sollte er sich den ganzen Aufwand machen, wenn er am Ende keinen Gewinn erhält? „Immerhin habe ich das Geld meiner Eltern dafür ausgegeben, 30€ Gewinn für mich sind da nur fair“. Da Jeff den Arbeitenden den Wert ihrer Arbeitskraft für einen Arbeitstag gezahlt hat, teilt er ihnen jetzt mit, dass sie statt fünf, acht Stunden arbeiten sollen. Er kauft etwas mehr Rohstoffe, für 150€, damit auch in den zusätzlichen drei Stunden gearbeitet werden kann. Der Tageswert der Arbeitskraft bleibt aber der Gleiche, 50€. Der Wert der Rohstoffe geht wieder 1:1 in die fertigen Tische über, nur ist der durch die Arbeitenden neugeschaffene Wert größer. Da sie in 5 Stunden 50€ zusätzlichen Wert schaffen, schaffen sie in 1 Stunde 10€. Da sie jetzt 8 Stunden arbeiten, schaffen sie so 80€. Jeff kann

AUSBEUTUNG

die Tische jetzt für 230€ verkaufen, obwohl er nur 200€ ausgegeben hat. Somit hat er 30€ Gewinn erhalten.

Der Gewinn der Kapitalisten ergibt sich also aus der Tatsache, dass die **Arbeitenden an einem Tag mehr Wert schaffen können, als ihre eigene Arbeitskraft wert ist**. Das lässt sich auch auf Arbeitende im Dienstleistungssektor übertragen: Eine Taxifahrerin bekommt vielleicht am Tag 50€, während für Benzin und die Wartung des Wagens weitere 50€ täglich anfallen. Wenn sie jetzt aber am Tag durch die Fahrten 150€ einnimmt, dann liegt der Gewinn für ihren Chef bei 50€. Natürlich bleibt dieser Gewinn nicht zu 100% bei ihm, möglicherweise muss er einen Teil in Form von Zinsen an die Bank zahlen, die ihm einen Kredit für sein Unternehmen gab, und sicher wird er einen Teil reinvestieren. Den Ursprung hat dieser Gewinn jedoch in der Arbeit der Taxifahrerin. Versucht diese Logik mal auf andere Berufe zu übertragen und schaut, wo es aufgeht und wo nicht.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Fülberth: Kapitalismus.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

WERT VON WAREN

Marx geht davon aus, dass das ›Gemeinsame‹, durch das Waren austauschbar werden, ihre Eigenschaft als Arbeitsprodukte ist.

Wenn wir einen Joghurt kaufen, ist ziemlich klar: Er hat für uns einen Nutzen. Denn wir möchten ihn essen, um den Hunger zu stillen oder weil wir ihn lecker finden. So ist es mit allen Waren: Sie haben einen ›**Gebrauchswert**‹. Dieser Joghurt etwa hat einen Gebrauchswert, weil es Menschen gibt, die Joghurt zum Hunger stillen brauchen oder die ihn lecker finden. Er ist also einerseits abhängig von den einzelnen Personen. Andererseits hat der Joghurt aber nur diesen Gebrauchswert, weil seine tatsächlichen Eigenschaften (nicht giftig, bestimmter Geschmack usw.) vorausgesetzt sind. Nicht zuletzt ist der Gebrauchswert in gewissen Grenzen auch gesellschaftlich: Durch Werbung wird in Menschen der Appetit nach einem Joghurt geweckt.

Der Gebrauchswert ist aber nicht das einzige: Der Joghurt steht auch in einem bestimmten Verhältnis zu anderen Waren. Wenn zum Beispiel eine Schülerin Joghurt in die Schule nimmt, dann könnte sie ihn gegen andere Sachen austauschen. Sie könnte dafür zwei Äpfel bekommen, ein dünnes Comic-Heft oder drei Bleistifte. Dieses Verhältnis, in dem der Joghurt sich austauscht, nennt man den ›**Tauschwert**‹. Während Joghurt schon jahrtausendlang ein Gebrauchswert ist, ist es keine natürliche Eigenschaft von ihm, dass er auch noch einen Tauschwert besitzt – es ist etwas zutiefst ›**gesellschaftliches**‹. **Nur**

in einer Gesellschaft, in der Dinge als Waren ausgetauscht werden, ›haben‹ sie diesen Tauschwert.

Vom Tauschwert kommen wir in ein paar Schritten zum Wert: Damit der Joghurt mit drei Bleistiften austauschbar ist, müssen beiden etwas gemeinsames haben – und zwar in der gleichen Größe. Denn so werden sie überhaupt erst vergleichbar. Das Gemeinsame kann aber nicht der Tauschwert selbst sein, weil der Joghurt auch mit unzähligen anderen Waren austauschbar ist. Auch der Gebrauchswert oder der Nutzen kann es nicht sein, weil Joghurt und Stifte sich ja gerade darin unterscheiden (Warum sollte man den Joghurt sonst gegen die Stifte tauschen, wenn der Nutzen der gleiche wäre?). In der zweiten Auflage vom Kapital sagt Marx: Das Gemeinsame der Waren, das sie **vergleichbar und austauschbar macht, ist, dass sie beide Produkte von Arbeit sind.**

Damit sind wir im Kern angekommen: Marx geht davon aus, dass das ›Gemeinsame‹, durch das Waren austauschbar werden, ihre **Eigenschaft als Arbeitsprodukte ist**. Aber weil der konkrete Gebrauchswert in dem Vergleich unbeachtet bleibt, bleibt auch die konkrete Arbeit, die zur Herstellung nötig war, unbeachtet. Die Waren ›haben‹ einfach dadurch einen Wert, dass ›menschliche Arbeit‹ (ohne Bestimmung der konkreten Tätigkeit) verbraucht wurde, um sie herzustellen. Deswegen sagt Marx, dass die ›Substanz‹ vom Wert die ›abstrakt menschliche Arbeit‹ ist. Wir gehen im nächsten Abschnitt darauf ein, was das bedeutet.

WERT VON WAREN

Wenn wir Marx zustimmen, dass der Wert einer Ware sich durch Arbeit ergibt, fehlt uns noch ein wichtiger Punkt: Was bestimmt dann, wie groß der Wert ist? Das bestimmt die **Arbeitszeit**. Aber nicht Arbeitszeit überhaupt, weil dann der Wert einer Ware wachsen würde, je mehr ich mir Zeit lasse. Die Größe des Wertes einer Ware wird durch die ›**gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit**‹ bestimmt. Ob ein Joghurt also drei oder dreißig Stifte wert ist, ist eine gesellschaftliche Frage: Gibt es Maschinen, mit denen der Joghurt schneller als mit bloßer Menschenhand produziert werden kann? Wie qualifiziert sind die Arbeitenden? Wie geschickt? Gibt es eine ausgefüllte Organisation der Zusammenarbeit, mit der die Arbeitsprozesse beschleunigt werden? Usw.

Wir sind jetzt zwar im Kern der kapitalistischen Produktionsweise – beim Wert – angekommen, aber damit weder bei der Oberfläche noch beim letzten Wort. Denn der **Wert einer Ware ist nicht ihr Preis**. Und wir werden noch sehen, dass die Waren gerade nicht zu ihren Werten ausgetauscht werden und dass die Werte nicht einmal der Punkt sind, um den die Preise schwanken. Bis zu den Preisen sind es noch ein paar Meter. Noch ein Hinweis: Wir sollten die Schritte von Marx, vom Tauschwert zum Wert, nicht als endgültigen Beweis vom Arbeitswert verstehen. Die Schlüssigkeit dieser Schritte wurde unter anderem vom ›Marx des Bürgertums‹, Böhm-Bawerk, kritisiert. Wir werden noch auf die Frage eingehen, ob Marx oder andere die Arbeitswerttheorie bewiesen haben – oder das überhaupt wollten.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Kapital Band 1 (Kapitel 1, Unterabschnitt 1)-

Fröhlich: Die Aktualität der Arbeitswerttheorie.

Harvey: Marx' »Kapital« lesen.

Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert.

Heinrich: Kritik der Politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation.

Krüger: Politische Ökonomie des Geldes.

Richter: Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

ABSTRAKTE ARBEIT

Die ›Substanz‹ des Werts ist die abstrakte Arbeit, im Gegensatz zur konkret geleisteten Arbeit. Sie ist etwas gesellschaftliches.

Um den Wert von Waren besser zu verstehen, müssen wir uns noch einmal genauer mit dem Begriff der ›**abstrakten Arbeit**‹ auseinandersetzen. Denn wenn wir in eine Fabrik in unserer Umgebung reingehen würden, dann sehen wir wahrscheinlich nicht viel Abstraktes. Wir hören den Krach, riechen verschiedene Gerüche und sehen wir Arbeiter*innen gerade ganz konkret etwas produzieren. Die Arbeiter*innen führen also keine abstrakte Arbeit durch, sondern ganz konkrete Arbeit. Und am Ende eines Arbeitstages, an dem sie konkrete, nützliche Arbeit ausgeführt haben, steht ein ganz konkretes Produkt: Gebrauchswert in Form von Uhren, Schlössern, Handys oder was auch immer.

Aber wir haben im letzten Post schon gesehen, dass es im Wert von Waren nicht um ihren Gebrauchswert geht – von dem wird ja gerade abgesehen. Für die tauschenden Menschen ist es natürlich wichtig, was sie genau bekommen, aber das Verhältnis zwischen den Waren setzt etwas Gleiches in beiden Waren voraus: die Tatsache, dass sie Produkte von Arbeit sind. Wenn der Gebrauchswert hier eben ausgeblendet wird, dann **wird damit auch die konkrete, nützliche Arbeit ausgeblendet, die das Produkt als Gebrauchswert produziert hat.** Stattdessen geht es beim Wert um die ganz

grundlegende Tatsache, dass zur Produktion einer Ware überhaupt Arbeit verbraucht wurde. Arbeit wird also reduziert auf ›**gleiche menschliche Arbeit**‹.

Und genau in Folge von so einer Abstraktion bzw. Reduktion bildet die abstrakte Arbeit (in der vom konkreten Charakter der Arbeiten abgesehen wird) die ›Substanz‹ vom Wert. Abstrakte Arbeit ist also kein Aspekt der Arbeit selbst, der gleichzeitig mit der konkreten Arbeit abläuft, wie es manchmal heißt. Stattdessen ist die abstrakte Arbeit das, was den Wert einer Ware ausmacht: **unterschiedslose, menschliche Arbeit.** Der **Tauschwert – also das Verhältnis, in dem Waren sich austauschen – ist die Form, in der der Wert einer Ware erscheint.**

Auch die Wertgröße wollen wir nochmal genauer beschreiben. Wir haben im letzten Text gehört, dass die Wertgröße nicht einfach von der Zeit abhängt, die ich zum produzieren brauche. Stattdessen geht es darum, wie lange durchschnittlich geübte Arbeiter*innen unter durchschnittlichen Produktionsbedingungen zur Produktion brauchen. Zentral ist also die Produktivität, die z.B. durch neue Maschinen erhöht werden kann. Weil sich die Produktivität aber mit der Zeit verändert, ist es **nicht die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zum Zeitpunkt der Produktion, sondern zum aktuellen Zeitpunkt, die den Wert bestimmt.** Waren können also im Laufe der Zeit an Wert verlieren, wenn die notwendige Arbeitszeit, um sie neu zu produzieren, sinkt.

ABSTRAKTE ARBEIT

Beim Begriff der ›abstrakten Arbeit‹ stoßen wir auf **hitzige Diskussion innerhalb der marxistischen Theorie**: Haben wir es hier mit einer gedanklichen Abstraktion zu tun, oder werden die Arbeiten durch den Tausch gleichgesetzt? Wo genau können wir von Wert und Wertgröße sprechen? Sind die beiden praktisch schon mit der Produktion ›fertig‹ oder spielt der Austausch eine zentrale Rolle bei der Bestimmung? Das sind keine unwichtigen Diskussionen, sondern haben **weitreichende Folgen für unser Verständnis von Sozialismus**: Werden Wert und Wertgröße erst im Austausch ›fertig‹ und ›fassbar‹, dann hat eine Planwirtschaft deutliche Nachteile gegenüber einer (sozialistischen) Marktwirtschaft, wenn beides aber bereits mit der Produktion feststeht, dann lassen sie sich möglicherweise auch im Voraus berechnen.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital (2. Aufl.), Bd. 1, S. 56-61.

Marx: Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“ (Dezember 1871-Januar 1872).

Fröhlich: Die Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte.

Heinrich: Wertgegenständlichkeit, abstrakt menschliche Arbeit und Austausch. Eine Replik auf die Kritik von Barbara Lietz und Winfried Schwarz in Z 125 und 126 In: Z. 129.

Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition.

Lietz/Schwarz: Wert, Austausch und Neue-Marx-Lektüre (Teil I). Zugleich Anmerkungen zu Marx' Werttheorie 1967-1972. In: Z. 125.

Lietz/Schwarz: Wert, Austausch und Neue-Marx-Lektüre (Teil II). Zugleich Anmerkungen zu Marx' Werttheorie 1967-1972. In: Z. 126.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation.

Krüger: Politische Ökonomie des Geldes. Geld, Währung, Zentralbankpolitik und Preise.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

BEWEIS DER ARBEITSWERTTHEORIE?

Marx war nicht an einem Beweis für seine Theorie vom Wert interessiert. Und möglicherweise liegt sein Erkenntnisinteresse auf einer ganz anderen Ebene. Trotzdem gibt es empirische Forschungen, die sie stützen.

Marx behauptet im ›Kapital‹, dass Waren austauschbar sind, weil sie alle Arbeitsprodukte sind. Behaupten kann man aber vieles, richtig muss es dadurch nicht zwangsläufig sein. Dementsprechend kritisierten Menschen wie Böhm-Bawerk schon früh die Argumentation von Marx, die streng genommen nur eine Seite lang ist. Wenn man den Tausch zum Beispiel gar nicht als Vergleich im Hinblick auf ein ›Drittes‹ betrachtet, dann braucht es auch kein ›Drittes‹, das sie vergleichbar macht. Und außerdem ist das Argument, dass die einzige gemeinsame Eigenschaft die ist, dass sie Arbeitsprodukte sind, falsch. Schließlich werden auch Nicht-Arbeitsprodukte ausgetauscht. Und auch die Nützlichkeit kann das Gemeinsame sein – eine Position, die z.B. Hegel in seiner Rechtsphilosophie vertreten hat.

Hat Marx sich also vor einem schlüssigen Beweis gedrückt? Es spricht vieles dafür, dass er **an so einem Beweis gar nicht interessiert war**. Das kommt daher, in welcher Situation er geschrieben hat. Zu seiner Zeit war die

Werttheorie durch Smith und Ricardo nämlich die vorherrschende Theorie. Wieso etwas beweisen, was eh von den meisten akzeptiert wird? Dementsprechend machte er sich in einem Brief von 1868 an Kugelmann darüber lustig und meinte: »Das Geschwätz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständigster Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft. **Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind.**«

Aus der Sicht von Marx kann es also gar nicht anders sein, als dass Güter auf Basis der Arbeitszeit ausgetauscht werden. Das kann für ihn gar nicht anders sein, wenn der Reichtum der Gesellschaft aus Arbeitsprodukten besteht, wenn diese Arbeitsprodukte ausgetauscht werden und wenn dieser Austausch auch noch mit so einer Regelmäßigkeit passiert, dass er bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgt. Trotzdem sollte die Werttheorie natürlich nicht von der Realität abgekapselt sein: **Dass sie passt, muss sich anhand der Realität zeigen**. Sie muss in sich stimmig und widerspruchsfrei sein, muss zu den ökonomischen Entwicklungen von warenproduzierenden Gesellschaften passen und man muss es mit ihr schaffen sinnvolle und überprüfbar richtige Aussagen treffen können.

Ein Teil der Marxist*innen betont, dass es Marx eigentlich um etwas anderes ging, als um einen Beweis: Wenn Menschen in bestimmte gesell-

BEWEIS DER ARBEITSWERTTHEORIE?

schaftliche Verhältnisse reinkommen, dann müssen sie den darin liegenden Regeln folgen, um zu bestehen. Worum es Marx also, ihrer Meinung nach, gegangen sei, war, die gesellschaftliche Struktur offenzulegen, der die Menschen folgen müssten. Und der sie folgen müssen, ganz unabhängig davon, was sie sich selbst über ihr Miteinander denken. Ausgehend von der Ware, in der die Arbeitsprodukte eine gesellschaftliche Form bekommen, sei es darum gegangen, zu untersuchen, welchen genauen gesellschaftlichen Charakter dann die Arbeit hat, die sie herstellt. Die Werttheorie dreht sich ihrer Meinung nach also darum, wie die privat geleisteten Arbeiten ihren gesellschaftlichen Charakter bekommen.

Achtung, jetzt wird es etwas kompliziert: Dass die wissenschaftliche Theorie von Marx, die die Preise auf Basis des Wertes erklären möchte, einen Bereich für sich in Anspruch nimmt, der nicht direkt empirisch ist, bedeutet nicht, dass die marxistische Politische Ökonomie sich vor empirischen Untersuchungen drückt. Okishio zeigte zum Beispiel Mitte des letzten Jahrhunderts, dass in Zwei-Klassen-Gesellschaften mit homogener Arbeit die Gesamtprofite nur bei einer positiven Ausbeutungsrate positiv sein können. Steedman argumentierte hingegen in ›Marx after Sraffa‹, dass Arbeitswerte außerhalb dieser vereinfachten Ökonomien irrelevant sei, um Produktionspreise zu bestimmen und dass sie ansonsten wissenschaftlich ohne Wert wären.

Die Werttheorie von Marx hat eigentlich zwei Varianten: In Band 1 werden die Waren zu ihren Werten ausgetauscht, in Band 3 geht Marx hingegen von einer einheitlichen Profitrate aus, die auf den Kostpreis der Waren (also die Kosten, die die Kapitalist*innen für Arbeitende, Maschinen, Rohmaterial usw. ausgeben müssen) geschlagen wird. Farjoun und Machover zeigten in einer einflussreichen Forschung, dass Waren sich tatsächlich zu ihren Arbeitswerten austauschen, wenn man die Annahme aus Band 3 – dass sich eine einheitliche Profitrate herstellt – aufgegeben wird.

In seiner Dissertation hat Nils Fröhlich untersucht, wie groß die Erklärungskraft verschiedener Formen der marxistischen, ökonomischen Theorie für die Wirklichkeit der deutschen Wirtschaft Anfang des 21. Jahrhunderts ist und konnte dabei teils große Erklärungskraft nachweisen. Dabei hat er gezeigt, dass die **Varianten der Werttheorie von Shaikh und Farjoun/Machover sich in der Wirklichkeit bewährten**. Dass es sich dabei um wissenschaftlich saubere Arbeit gehandelt hat, belegt die Tatsache, dass die **Untersuchung vom Statistischen Bundesamt ausgezeichnet** wurde. Auch Anwar Shaikh selber, Dave Zachariah und andere wiesen in unterschiedlichen Kontexten die Erklärungskraft nach. **Dementsprechend gibt es verschiedene Ansätze, um der Kritik durch Steedman und Co. etwas entgegenzusetzen.**

BEWEIS DER ARBEITSWERTTHEORIE?

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Böhm-Bawerk: Zum Abschluß des Marxschen Systems.

Cogliano/Flaschel/Franke/Fröhlich/Veneziani: Value, Competition and Exploitation.

Marx's Legacy Revisited.

Farjoun/Machover: Laws of Chaos. A Probabilistic Approach to Political Economy.

Fröhlich: Die Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte.

Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts.

Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Marx: Brief an Ludwig Kugelmann vom 11. Juli 1868, MEW 32.

Okishio: A mathematical note on Marxian theorems.

Shaikh: The Transformation from Marx to Sraffa.

Steedman: Marx after Sraffa.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

Zachariah: Testing the labor theory of value in Schweden.

WIE ENTSTEHT MEHRWERT?

Mehrwert entsteht, weil die Arbeitenden mehr Wert produzieren, als sie selbst durch Lohn ausgezahlt bekommen.

Wenn die Wirtschaft kapitalistisch organisiert ist, dann dreht sich alles um das Kapital. Aber was ist das eigentlich? Allein von Stoffen zählt die VWL ja irgendwie alles dazu: Geld, Maschinen, Materialien usw. **Beim Kapital kommt es aber gerade nicht darauf an, was genau das Ding ist, was gerade Kapital ist. Es geht um die Funktion, die es erfüllt:** Wenn Geld oder etwas anderes eingesetzt wird, um mehr zu werden, dann ist dieses Ding zu Kapital geworden. Kauft jemand z.B. einen Stoff, um ihn woanders teurer zu verkaufen und am Ende mehr Geld zu bekommen, dann haben wir es mit Kapital zu tun. Beim billigen kaufen und teurem verkaufen, weiß man, woher der Profit kommt: Hier wurde gehandelt und das wurde mit einem Profit belohnt. Aber woher kommt der Profit, wenn Waren produziert und zu ihrem Wert verkauft werden?

Um das zu verstehen, muss man sich die ›Arbeitskraft‹ anschauen. Unsere Arbeitskraft ist im Kapitalismus ja eine Ware, das heißt wir verkaufen sie für eine bestimmte Zeit an ›Arbeitgeber*innen‹ und bekommen dafür Geld. Aber **wenn Arbeitskraft eine Ware ist – hat sie dann auch einen Wert und einen Gebrauchswert?** Wie wir in einem früheren Abschnitt gelernt haben: Sie hat! Ihr Wert kommt einerseits daher, dass

wir **Sachen brauchen, um zu überleben:** Essen, Wohnung, Kleidung usw. – für uns und unsere Familie. Aber wir können den Wert unserer Arbeitskraft theoretisch auch noch höher kriegen, wenn wir uns mit anderen Arbeitenden organisieren und einen **höheren Lohn erkämpfen**. Der Wert der Arbeitskraft wird also auch **geschichtlich, gesellschaftlich und im Klassenkampf beeinflusst**.

Und was ist der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft? Wenn ›Arbeitgeber*innen‹ den Wert der Arbeitskraft in Form von Lohn auszahlen, dann können sie die Arbeitenden für eine bestimmte Arbeitszeit arbeiten lassen. In dieser Zeit produzieren die Arbeitenden Waren von einem bestimmten Wert, die dann verkauft und wieder zu Geld gemacht werden können. Ganz wichtig ist aber: Der **Wert der Arbeitskraft selbst und der Wert, den die Arbeitenden in ihrer Arbeitszeit produzieren, haben erstmal nichts miteinander zu tun**. Die Arbeitskraft wurde zu ihrem Wert gekauft – was der Chef oder die Chefin jetzt damit anstellt, ist ihr überlassen. Gekauft wird die Arbeitskraft, nicht die Arbeit.

Und mit diesem Unterschied können wir besser verstehen, wie etwas wie ›Mehrwert‹ entstehen kann: Wenn die Kapitalist*innen in der Arbeitszeit Waren produzieren lassen, die mehr wert sind, als es die Ausgaben für Rohmaterialien, Maschinen, Lohn usw. waren, dann kann er oder sie Mehrwert produzieren lassen.

WIE ENTSTEHT MEHRWERT?

Wie können wir uns das konkret vorstellen? Wiederholen wir nochmal ein Beispiel, das wir schon gebracht haben: Ein*e Kapitalist*in besorgt sich für 300€ Arbeitende, Maschinen und Rohmaterialien. Die Arbeitenden bekommen für den Tag insgesamt einen Lohn von 100€, die Maschinen und Rohmaterialien für diesen Tag 200€. Innerhalb von 4 Arbeitsstunden haben die Arbeitenden mit diesen Materialien Waren, z.B. Fußbälle, hergestellt, für deren Verkauf die ursprünglichen 300€ wieder eingenommen werden könnten. Der oder die Kapitalist*in hat die Arbeitenden aber für einen gesamten Arbeitstag bezahlt. Er/Sie kann also noch etwas mehr Materialien besorgen und die Arbeitenden länger arbeiten lassen. Wenn er/sie das macht, dann wird Mehrwert produziert, der dazu führt, dass am Ende mehr Geld zurückfließt, als ausgegeben wurde.

Der **Arbeitstag ist dann in gewisser Weise zweigeteilt: Es gibt einen Teil des Arbeitstags, an dem ›notwendige Arbeit‹ geleistet wird.** Diese Arbeit ist notwendig, weil mit ihr der Lohn der Arbeitenden gesichert und die Ausgaben gedeckt werden. Um sich selbst am Leben zu halten, müssen Arbeitende diese notwendige Arbeit auf jeden Fall leisten. Selbst wenn sie nur

für sich arbeiten würden. Am zweiten Teil des Tages kann **Mehrarbeit** geleistet werden. Also Arbeit, die über die notwendige Arbeit und über die Lebenssicherung der Arbeitenden hinausgeht. **Durch diese Mehrarbeit wird ein Mehrprodukt hergestellt, das den Mehrwert ›enthält‹** – der Wert ist natürlich etwas gesellschaftliches und steckt nicht in den Waren.

Wir haben schon vorher gemerkt, dass die konkrete Arbeit zur abstrakten Arbeit als Werts substanz führt. Ähnlich können wir den Produktionsprozess von Waren verstehen: Einerseits haben wir es mit dem Arbeitsprozess zu tun, es werden also Gebrauchswerte (z.B. ein Fussball) hergestellt. Andererseits passiert aber noch etwas anderes: Die **Arbeitskraft kann mehr Wert an einem Tag produzieren, als sie selbst Wert ist.** Im Produktionsprozess wird also auch noch der Wert der Rohmaterialien auf ein neues Produkt übertragen und ein ganz neuer Wert produziert. Der Produktionsprozess ist also zum einen Arbeitsprozess (Herstellung von Gebrauchswert) und zum anderen Verwertungs- bzw. Wertbildungsprozess (Übertragung von altem Wert, z.B. der Rohstoffe bzw. Erzeugung von neuem Wert).

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 1

Fröhlich: Die Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte.

Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

PRODUKTIVE ARBEIT

Die Theorie vom Wert lässt sich nicht einfach auf alle Arbeiten übertragen. Produktive Arbeit schafft Wert, andere Arbeiten nicht.

In ›Das Kapital‹ spricht Marx zwar von Arbeit und Arbeitenden, aber zumindest wenn es nach ihm geht, lässt sich seine Theorie nicht einfach auf alle Arbeiter*innen und auf alle durchgeführten Arbeiten übertragen. Wichtig ist in dem Zusammenhang der Begriff der ›**produktiven Arbeit**‹, der schon vor der ökonomischen Theorie von Marx benutzt wurde, um herauszufinden, wo Reichtum und Wert in einer Gesellschaft produziert wird.

Marx sagt zuerst, dass **produktive Arbeit all die Arbeit ist, die ein Produkt hervorbringt**. Wenn also jemand arbeitet und am Ende etwas mit Gebrauchswert in den Händen hält, dann wird produktive Arbeit geleistet. Aber das ist **nur eine vorläufige Definition, weil sie nur gültig ist für den einfachen, nicht-kapitalistischen Arbeitsprozess**. Wenn wir die Arbeit im Kapitalismus anschauen, dann verändert sich die Definition von ›produktiver Arbeit‹ in zwei Punkten.

Als erstes werden im kapitalistischen Produktionsprozess viele Arbeiter*innen zusammengebracht, die jetzt als Gruppe das Produkt her-

vorbringen. Dabei gibt es ein paar Menschen, die direkt in der Produktion mitarbeiten und andere, die zwar nicht direkt mitarbeiten, aber **als Teil vom ›Gesamtarbeiter‹ trotzdem produktiv** sind. Jetzt kommt es also nur noch darauf an, dass ein materieller oder immaterieller Gebrauchswert produziert wird. Das bleibt auch dann noch der Fall, wenn die Arbeiten, die nicht direkt in die Produktion eingebunden sind, an andere Unternehmen ausgelagert werden. Also wenn zum Beispiel die Disziplinierung der Arbeitenden outgesourct wird.

Wichtiger ist aber der zweite Punkt: Um ein ›produktiver Arbeiter‹ im Kapitalismus zu sein, reicht es nicht mehr, einfach nur noch einen Gebrauchswert mit Wert zu produzieren. Aus Sicht der kapitalistischen Klasse ist es **vor allem wichtig, dass Mehrwert produziert wird**. Damit ist Arbeit, die einfach ›nur‹ einen Gebrauchswert produziert, nicht mehr produktiv. **Produktiv ist im Kapitalismus nur die Arbeit, die einen Mehrwert produziert oder durch die das Kapital sich selbst verwerten kann**. Die Erzeugung von Mehrwert wird hier sogar zur Voraussetzung dafür, dass überhaupt gearbeitet wird. Wer also ausgebeutet wird und aus wem Mehrwert ›gepresst‹ wird, ist aus Sicht der kapitalistischen Klasse produktive*r Arbeiter*in. Deswegen sagt Marx auch, dass es kein Glück, sondern ein Pech ist, produktive*r Arbeiter*in zu sein.

PRODUKTIVE ARBEIT

Wir können hier nicht auf viele Beispiele für unproduktive Arbeit eingehen. Für Marx wäre das etwa ein Großteil der Arbeit, die im Handel der Waren vorkommt. Zum Beispiel verändern Werbung und Marketing den Gebrauchswert einer Ware nicht und produzieren deswegen auch keinen (Mehr-)Wert. Sie helfen natürlich, dass die Waren besser verkauft werden. Aber weil sie keinen Mehrwert hervorbringen, kommt der **Profit der Kapitalist*innen in diesem Bereich vom Mehrwert, der von produktiven Arbeiter*innen woanders produziert wurde**. Der Arbeitstag der Arbeitenden in diesem Bereich besteht dann zu einem Teil aus Arbeit, die notwendig ist, um einen Umsatz zu generieren, der ihren Lohn deckt. Zum anderen wird darüber hinaus Arbeitszeit geleistet, in der die Arbeitenden es den Chefs ermöglichen, sich einen Teil des woanders produzierten Mehrwerts als Gewinn anzueignen. Ein anderes Beispiel sind Arbeitende, die **öffentlich angestellt** sind. Sie produzieren

vielleicht einen Gebrauchswert, aber weil sie außerhalb des kapitalistischen Bereichs arbeiten, wird kein Mehrwert durch ihre Arbeit ausgebeutet.

Der **Begriff der ›produktiven Arbeit‹ ist umstritten**. Einerseits wird diskutiert, welche Arbeiten genau produktiv, indirekt produktiv oder unproduktiv sind. Andererseits wurde zum Beispiel aus der feministischen Bewegung kritisiert, dass mit dem Begriff eine Abwertung der Hausarbeit einhergeht. Wenn wir die Logik von oben nehmen, dann würde Hausarbeit Gebrauchswerte produzieren, würde aber trotzdem als unproduktiv gelten, weil kein direkter Mehrwert aus ihnen gezogen wird (auch wenn die Arbeitskraft selbst dadurch produziert wird). Neben der Definition stellt sich also immer auch die Frage, was wir mit den Instrumenten anstellen, die uns die Theorie an die Hand gibt.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie (S. 212).

Marx: Das Kapital, Band 1 (S. 195f., S. 531f.).

Marx: Das Kapital, Band 2 (S. 372).

Marx: Das Kapital, Band 3 (S. 290-311, S. 397).

Marx: Theorien über den Mehrwert (MEW 26.1: S. 129-135, S. 196, S. 228, S. 368-372, S. 375-387; MEW 26.2: S. 548).

Fröhlich: Die Aktualität der Arbeitswerttheorie. Theoretische und empirische Aspekte (S. 79-84).

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung (S. 120ff.).

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation (S. 28-44).

Mandel: Marxistische Wirtschaftstheorie (S. 200f.).

LEBENDIGE UND TOTE ARBEIT

Neben der Arbeitskraft werden im Produktionsprozess Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände benutzt. Sie sind tote, also vergangene Arbeit, die lebendige Arbeit, also Arbeitskraft, braucht. Anders kann sie nicht verändert werden.

Wenn Menschen arbeiten, dann tun sie das nicht im Vakuum. Sie benutzen einerseits **Arbeitsgegenstände**, die sie verarbeiten – wie Rohstoffe oder Halbfertigprodukte. Andererseits benutzen sie **Arbeitsmittel**, die sie bei der Arbeit benutzen – vom Schraubenschlüssel bis zur Maschine. Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel nennt man die **Produktionsmittel** im Produktionsprozess. Auch sie sind Produkte menschlicher Arbeit. Aber sie sind **tote, geronnene, vergangene Arbeit**. Es **braucht die lebendige Arbeit** – also die Tätigkeit von Menschen – damit sie zu einem neuen Gebrauchswert verändert werden können.

Genau wie die Arbeitskraft und jede andere Ware haben auch die Produktionsmittel einen Wert. Nehmen wir zum Beispiel eine Schuhfabrik: Pro Tag werden Leder für 1.000 €, Sohlen für 500 € und Schnürsenkel für 100 € benutzt, um damit Schuhe herzustellen. Dazu wurde noch eine Maschine für 10.000 € gekauft, mit der 1.000 Wochen lang produziert werden kann. Der **Wert**

von diesen Produktionsmitteln überträgt sich jetzt unter normalen Umständen einfach auf den Wert der Waren, die hergestellt werden. Deswegen nennt Marx diesen Teil das **konstante Kapital** – der Wert überträgt sich bzw. bleibt konstant.

Nehmen wir mal an, dass in dieser Woche mit den Materialien 1.000 Paar Schuhe produziert werden, dann macht das Leder 1 € vom Wert der Schuhe aus ($= 1.000 \text{ €} / 1.000$), die Sohlen 50 Cent ($= 500 \text{ €} / 1.000$) und die Schnürsenkel 10 Cent ($= 100 \text{ €} / 1.000$). Bei langfristigen Investitionen (wie der Maschine) überträgt sich der Wert erst nach und nach. Wenn die Maschine 1.000 Wochen produzieren kann, dann überträgt sie pro Woche 10 € ($= 10.000 / 1.000$). Da 1.000 Paar Schuhe pro Woche damit produziert werden, überträgt sie 1 Cent ihres Werts auf jedes Paar Schuhe ($= 10 \text{ €} / 1.000$). In der Alltagspraxis der kapitalistischen Unternehmer passiert das durch ›Abschreibungen‹. Dabei wird ein Teil der Profite zurückgelegt, um in einiger Zeit die Maschine durch eine neue ersetzen zu können.

Wir haben schon gesehen, dass es bei der Arbeitskraft anders ist. Die Arbeitenden produzieren nicht nur den Wert, der für ihren Lohn ausgegeben wurde, sondern darüber hinaus noch mehr Wert: eben Mehrwert. Deswegen nennt Marx den Teil, der für den Lohn der Arbeitskraft ausgegeben wird, **variables Kapital**. Das heißt so, weil sich der Wert hier

LEBENDIGE UND TOTE ARBEIT

verändert: Das variable Kapital bzw. die Arbeitskraft **bringt am Ende mehr Wert hervor, als es bzw. sie gekostet hat.**

Der Unterschied zwischen dem, was die Besitzerin eines Unternehmens für die Produktionsmittel bezahlt (konstantes Kapital, c) + Löhne (variables Kapital, v), und dem, was die Waren am Ende der Produktion wert sind, ist der **Mehrwert (m)**. Der Wert der Waren, die in einem bestimmten Zeitraum produziert wurden, ergibt sich dann, indem man diese drei Bestandteile zusammenrechnet: konstantes Kapital (c) + variables Kapital (v) + Mehrwert (m).

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 1.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

EXKURS: ARBEIT

Zentral in der Politischen Ökonomie ist die ›Arbeit‹. Es lohnt sich also, einen Blick auf sie zu werfen. Ganz allgemein können wir sagen, dass **Menschen arbeiten, wenn sie bewusst tätig werden und dabei auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiten**. Am Ende hält man dann ein Produkt in den Händen, zum Beispiel einen Stuhl, oder man hat für jemand anderes eine Dienstleistung vollbracht, zum Beispiel auf sein oder ihr Grundstück aufgepasst. Der Grund, warum wir überhaupt arbeiten, ist, dass Menschen bestimmte Sachen zum Überleben brauchen oder zum Leben wollen: Wenn wir Essen oder ein Haus möchten, dann muss das irgendwie entstanden sein. Aber auch wenn wir wollen, dass jemand im Club Musik auflegt, muss das jemand tun. **Unsere natürlichen Bedürfnisse und unsere Wünsche werden also durch Arbeit erfüllt.**

Beim Arbeiten wirken verschiedene Aspekte zusammen:

Die Arbeitskraft:

Menschen haben bestimmte körperliche und geistige Fähigkeiten, durch die sie arbeiten können. Das nennt man die Arbeitskraft. Darüber hinaus können sie sich mit der Zeit verschiedene Qualifikationen aneignen. Das Besondere der menschlichen Arbeit ist, dass sie schon vorher im Kopf wissen, in welche Richtung und zu welchem Ziel sie arbeiten werden.

Die Arbeitsgegenstände:

Im Arbeitsprozess bearbeiten und verwandeln wir bestimmte Gegenstände. Das sind die ›Arbeitsgegenstände‹. Das können alle mög-

lichen Sachen sein: Zum Beispiel Rohstoffe wie Fisch, oder auch Produkte, die schon bearbeitet wurden, wie Reifen.

Die Arbeitsmittel:

Arbeitsmittel sind Hilfsmittel, mit denen wir die Arbeitsgegenstände bearbeiten können. Das kann eine einfache Schaufel oder ein Messer sein. Darunter fallen aber auch komplexe Maschinen und riesige Fabrikgebäude.

Arbeit ist immer in eine Gesellschaft eingebunden: Nicht nur weil wir meistens mit anderen Menschen in Beziehungen stehen, wenn wir arbeiten, sondern auch weil uns ein bestimmtes Wissen, gewisse Fähigkeiten, Maschinen und so weiter von der Gesellschaft weitergegeben werden. Selbst das größte Genie wurde erzogen und gebildet, bevor er oder sie auf dieser Grundlage Ideen entwickeln konnte.

Gleichzeitig ist **Arbeit nichts Feststehendes**, sondern **befindet sich in ständiger Entwicklung**: Arbeit heute sieht anders aus, als noch vor 100 oder 1000 Jahren. Die Basis dafür ist, dass die ›Produktivität‹ von Gesellschaften weiterentwickelt wird. Das heißt, dass wir zum Beispiel für die Herstellung von Uhren heute viel weniger Zeit brauchen, als die Menschen vor einigen Jahrzehnten.

Um das besser zu verstehen, können wir ein Gedankenexperiment machen: Nehmen wir an, wir haben eine Gesellschaft mit zehn Menschen und diese zehn Menschen verbringen zehn Stun-

EXKURS: ARBEIT

den des Tages, um alles herzustellen, was sie zum Leben brauchen: Essen, Trinken, Kleidung und so weiter. Insgesamt arbeiten sie also 100 Stunden am Tag. Jetzt hat einer der Menschen eine Idee: Er oder sie baut eine Maschine, durch die die Herstellung ihrer Kleidung schneller passieren kann.

Statt 100 Stunden brauchen sie jetzt nur noch 90 Stunden Arbeit am Tag, um alles herzustellen, was sie brauchen. Sie haben jetzt verschiedene Möglichkeiten: Sie könnten sich zum Beispiel alle knapp eine Stunde mehr Freizeit am Tag gönnen. Sie könnten aber auch entscheiden, dass sie die frei gewordene Zeit nutzen, um Arbeiten zu erledigen, für die sie vorher keine Zeit gehabt haben. Zum Beispiel könnten sie einen von sich zum ›Putzmann‹ ernennen, der also seine zehn Arbeitsstunden am Tag dafür nutzt, dass das Dorf sauber ist. **Es verändert sich also zum einen die Art, wie wir das herstellen, was wir brauchen.** Zum anderen wird dadurch aber auch der Kreis der Arbeiten, die wir durchführen können, größer.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx/Engels: Die deutsche Ideologie.

Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie.

Marx: Das Kapital, Band 1.

Krüger: Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen. Eckpunkte und Entwicklungslinien der Weltgeschichte.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

EXKURS: PRODUKTIONSWEISE

Die Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände zusammen nennt man **Produktionsmittel**. Diese Produktionsmittel bilden einen Teil von dem, was man die **Produktivkräfte** der Gesellschaft nennt. **Produktivkräfte sind das, was in der Produktion eingesetzt wird.** Auch die Arbeit ist eine Produktivkraft. Sie ist sogar die grundlegendste und wichtigste Produktivkraft, denn ohne sie funktioniert nichts. Die ›lebendige Arbeit‹ der Arbeitenden setzt erst die Maschinen in Bewegung. In gewisser Weise sind die Produktionsmittel also ihr ›verlängerter Arm‹.

Produktivkräfte sind zentral im marxistischen Verständnis davon, wie eine Gesellschaft sich in der Geschichte entwickelt. Sie sorgen einerseits dafür, dass mehr Zeit zur Verfügung steht. Denn je größer die Produktivkräfte, desto schneller können wir das produzieren, was wir brauchen und wollen. Das kann uns mehr freie Zeit bringen. Andererseits können sie uns mehr Komfort bringen. Denn je größer die Produktivkräfte, desto mehr Neues kann auch produziert werden: Künstliche Intelligenz, verschiedene lebenserleichternde und lebensrettende Produkte.

Wir haben schon erfahren, dass die Arbeit immer etwas gesellschaftliches ist. Während die Menschen produzieren, was verbraucht wird, tun sie das nicht allein, sondern in Verbindung mit anderen. Das heißt aber auch, dass sie dabei bestimmte Verhältnisse zueinander eingehen. In der marxistischen Philosophie nennt man das die Produktionsverhältnisse.

Eigentumsverhältnisse: Zentral für die Produktionsverhältnisse ist die Frage, wem die Produktionsmittel gehören. Daraus ergibt sich nämlich das Verhältnis der arbeitenden Menschen zu den Maschinen etc. mit denen sie arbeiten. Gehört alles, womit die Arbeitenden arbeiten, ihnen selbst? Oder anderen Menschen, die nicht selber damit arbeiten? Im Kapitalismus sind die Produktionsmittel im Besitz der nicht-arbeitenden kapitalistischen Klasse.

Zusammenhang mit Produktivkräften: Die Verhältnisse, die Menschen in der Produktion von Dingen zueinander eingehen, sind eng verbunden mit den Produktivkräften. Produktivkräfte entwickeln sich ständig weiter, es gibt neue Produktionsmethoden, neue Maschinen und so weiter. Und mit dieser Weiterentwicklung entwickeln sich auch die Produktionsverhältnisse weiter: "Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten." (Marx: Elend der Philosophie, S. 130)

Einfluss auf andere Verhältnisse: Über die Produktionsverhältnisse hinaus, gehen Menschen noch andere Verhältnisse zueinander ein: Wie werden die Produkte der Arbeit aufgeteilt und angeeignet? Wie werden sie ausgetauscht? Und wie werden sie konsumiert und verbraucht? All diese Verhältnisse hängen eng mit den Produktionsverhältnissen zusammen: Das Privateigentum der Produktionsmittel im Kapitalismus wird z.B. dazu führen, dass die Arbeitsprodukte von der kapitalistischen Klasse angeeignet werden.

EXKURS: PRODUKTIONSWEISE

Auch der **Konsum ist durch die Klassenverhältnisse geprägt**: Wenn der Lohn der Arbeitenden – wie im Kapitalismus – aus Sicht der kapitalistischen Klasse möglichst niedrig gehalten werden soll um Profit zu machen, dann beeinflusst das ihr Konsumverhalten. Wird hingegen ein größerer Anteil des gesellschaftlichen Wertprodukts von den Arbeitenden angeeignet, dann kann auch ihr Konsum wachsen.

Produktionsweise: Gemeinsam bilden die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse einer Gesellschaft die Produktionsweise. Marx geht in seinem ersten Band von »Das Kapital« von diesem Begriff aus: "Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine 'ungeheure Warensammlung', die einzelne Ware als ihre Elementarform."

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx/Engels: Die deutsche Ideologie.

Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie.

Marx: Das Kapital, Band 1.

Krüger: Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen. Echpunkte und Entwicklungslinien der Weltgeschichte.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

Wood: Democracy Against Capitalism. Renewing Historical Materialism.

FETISCHISMUS

Fetischismus bedeutet bei Marx, das uns gesellschaftliche Verhältnisse zwischen Menschen so erscheinen, als wären sie Eigenschaften von Dingen.

Wir verstehen die Zeit des Kapitalismus und der Moderne oft als eine rationale, vernünftige Zeit. Alte Gesellschaften glaubten vielleicht noch daran, dass einem Stück Holz Magie entspringen könnte, aber der Kapitalismus, mit der Entwicklung von Wissenschaft, Technik und Aufklärung, hat diese Mythen hinter sich gelassen und die Welt entzaubert – so zumindest das Selbstverständnis. Auch Marx und Engels verstanden den Kapitalismus zunächst noch so: »[A]lles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu sehen«.

In ›Das Kapital‹ gibt Marx aber noch eine andere Perspektive: Hier ist davon die Rede, dass der **Kapitalismus selbst wiederum, aus den in ihm herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen, »Fetischismen« hervorbringt**. Mit Fetisch meint er dabei nicht die heutige Bedeutung, als sexuelle Aufladung. Vielmehr geht es darum, dass im Kapitalismus **soziale Verhältnisse als Eigenschaften von Dingen erscheinen**. Dabei tauchen drei verschiedene Fetischformen auf: 1. Der Warenfetisch, 2. Der Geldfetisch, 3. Der Kapitalfetisch.

Der Wert von Waren wird durch die Arbeitszeit

bestimmt, die durchschnittlich notwendig ist, um diese Ware in diesem Moment zu produzieren. Das Besondere im Kapitalismus ist, dass die Produzent*innen von Waren nicht mehr nur für sich und ihre Familie produzieren, sondern die Waren am Markt tauschen oder für Geld verkaufen. Das Verhältnis, in dem sich die Waren austauschen, ergibt sich dabei ungefähr durch das Verhältnis der Arbeitszeit, die in die Produktion geflossen ist. Das tun die Menschen natürlich nicht bewusst, sondern anhand des gesellschaftlich etablierten Verhältnisses. Ich tausche meine Ware gegen x Waren von dir, in die etwa gleich viel Arbeit geflossen ist. **Die Menschen sehen aber nicht wie Arbeitszeit, sondern wie Waren sich austauschen. So scheint es ihnen, als wäre der Wert eine dingliche Eigenschaft der Waren, die sie austauschen**. Dies ist der Warenfetisch.

In diesem Tausch drückt sich der Wert meiner Tisch-Ware in einer bestimmten Menge Deiner Ware aus. Für einen Tisch bekomme ich vielleicht zehn Flaschen Deines Weins. Genauso lässt sich der Wert meines Tisches auch in 8 Büchern oder 100 Handcremes ausdrücken. Am vertrautesten ist uns jedoch, dass sich der Wert meines Tisches in 80€ ausdrückt, ich könnte ihn also für diesen Preis verkaufen. Wichtig ist aber dies: **Nicht meine Ware ist wertvoll, weil sie Geld kostet, sondern weil mein Tisch einen Wert besitzt, den er in einer bestimmten Menge Geld ausdrückt, kann das Geld diesen Wert darstellen**. Im Alltag erscheint uns das häufig umgedreht: Wir glauben dann, dass etwas wertvoll ist, weil wir eine bestimmte Menge Geld dafür bekommen. Dies ist der **Geldfetisch**, denn

FETISCHISMUS

der Wert ist eigentlich kein Teil des Geldes, sondern Ausdruck eines sozialen Verhältnisses.

Ein weiterer Fetischismus entsteht aus dem Umstand, dass Menschen für ihre Arbeit Lohn bekommen. Wir hatten gesehen, dass der Wert im Produktionsprozess entsteht, indem die Arbeitskraft an einem Tag mehr Wert produziert, als sie selber wert ist. Wenn wir allerdings über diese Einsicht nicht verfügen und den Lohn so verstehen, als würde er nicht nur die Arbeitskraft kaufen, sondern die Arbeitenden für die von ihnen geleistete Arbeit entschädigen, dann **kommt es uns so vor, als würde Wert durch das Kapital selbst entstehen!** Diese Sicht, die das Kapital als eine mit eigener Produktivkraft ausgestattete Macht sieht, die aus sich heraus Mehrwert schaffen kann, bildet den **Kapitalfetisch**. Die extremste Form des Kapitalfetischs bildet der **Zins, etwa wenn wir Geld auf ein Konto einzahlen und wir wie durch Magie jedes Jahr ein Stückchen reicher werden.**

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx/Engels: Manifest der kommunistischen Partei.

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

STEIGERUNG VON MEHRWERT

Der Mehrwert kann von der kapitalistischen Klasse auf verschiedene Arten gesteigert werden: Zum Beispiel durch die Verlängerung oder Intensivierung von Arbeit. Aber noch wichtiger wird der Einsatz von Maschinen, um den Wert von Waren zu senken, die in den Wert der Ware Arbeitskraft eingehen.

Die kapitalistische Klasse lebt von Profit. Sie braucht ihn, um größer und stärker zu werden und so im täglichen Konkurrenzkampf gegen andere Kapitalist*innen zu bestehen. Für sie zählt am Ende des Tages vor allem eine Sache: Wie groß ist die Masse an Mehrwert, die sie bekommen können? Die Masse an Mehrwert bestimmt schließlich ihren Profit und je größer ihr Reichtum, desto größer auch die gesellschaftliche Macht, die sie besitzen. Wenn man so abhängig von Profit ist, wundert es nicht, dass die kapitalistische Klasse alles dafür macht, den Profit nicht nur so zu akzeptieren, wie er kommt. Sie will ihn erhöhen. Wie können sie das aber machen?

Schauen wir uns noch einmal kurz den Arbeitstag an: Wir hatten schon gesehen, dass die Arbeitenden einen Teil des Arbeitstages dafür arbeiten, dass sie den gleichen Wert reproduzieren, der für ihre Arbeitskraft bezahlt wurde. Sagen wir sechs Stunden. Würde ihre Chefin sie nur die sechs Stunden arbeiten

lassen, dann könnte sie mit den in dieser Zeit produzierten Waren ihre Ausgaben decken. Lässt sie die Arbeitenden länger arbeiten, entsteht Mehrwert. Die sechs Stunden sind fix. Aber die Arbeitskraft ist für einen Arbeitstag bezahlt. Wie viel Mehrarbeit geleistet wird, hängt davon ab, wie lang dieser Arbeitstag ist. 8 Stunden? 12 Stunden? 16 Stunden?

Indem sie also den **Arbeitstag verlängern**, können sie auch die **Mehrarbeitszeit vergrößern**. Das bringt pro Arbeitstag mehr Mehrwert. Marx nennt das den **›absoluten Mehrwert‹**. Neben der Verlängerung des Arbeitstages können Kapitalisten auch absoluten Mehrwert ausbeuten, wenn sie die Arbeitenden zum Beispiel härter arbeiten lassen.

Aber dabei gibt es **Grenzen**: Die Ausbeutung der Arbeitenden hat z.B. die Grenze des 24h-Tags und auch durch gesellschaftliche, politische und moralische Kämpfe gibt es Grenzen der Akzeptanz. Die Masse der eingesetzten Arbeitenden ist wiederum beschränkt durch das Geldkapital, das dem Kapitalisten oder der Kapitalistin als variables Kapital zur Verfügung steht. Dazu kommt, dass nicht mehr Menschen arbeiten können, als es in der Gesellschaft überhaupt gibt.

Diese Grenzen führen das Kapital dazu, den **Produktionsprozess umzugestalten**. Bei dieser Umgestaltung wird mehr Mehrwert aus den Arbeitenden rausgeholt, ohne auf so Dinge wie die Verlängerung des Arbeitstags zurückzugreifen. Im Zentrum stehen dabei die (Um-)Organisation der Arbeitsprozesse, die Erhöhung der Produkti-

STEIGERUNG VON MEHRWERT

vität durch Wissenschaft und Technik sowie die Unterordnung der Arbeitenden unter das, was ihnen den Menschen eigentlich die Arbeit erleichtern sollte: die Produktionsmittel.

Aber wie wird der Mehrwert gesteigert, wenn der Produktionsprozess umgestaltet wird? Indem der **Teil, der für notwendige Arbeit drauf geht, verkürzt wird**: Wenn die Länge vom Arbeitstag gleich bleibt, aber die Länge der notwendigen Arbeitszeit sinkt, **wächst die Mehrarbeit**, also die Arbeit, die Mehrwert hervorbringt. Die notwendige Arbeitszeit, in der das variable Kapital (also der Lohn der Arbeitenden) ersetzt wird, wird bestimmt durch den Wert der Arbeitskraft. Sinkt der Wert der Arbeitskraft, dann schrumpft auch die notwendige Arbeitszeit.

Der Wert der Arbeitskraft wird ja durch alles bestimmt, was die Arbeitenden zum Leben brauchen: Essen, Kleidung und so weiter. Dazu kommen aber auch gesellschaftliche, geschichtliche und kulturelle Sachen. Haben sich die Menschen in einem Land zum Beispiel im Klassenkampf erkämpft, dass der Wert der Arbeitskraft höher liegt? Oder ist es normal, dass alle Menschen ein Auto besitzen und muss deswegen der Lohn höher liegen?

Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, gibt es jetzt zwei Möglichkeiten: Entweder die Kapitalisten sorgen dafür, dass weniger Waren ›normal‹ für die Arbeitenden sind, sodass der Warenkorb schrumpft. Oder der Wert der Waren, die die Arbeitenden zum Leben brauchen, sinkt und damit

auch der Wert der Arbeitskraft. **Eine Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit durch die zweite Möglichkeit nennt Marx den ›relativen Mehrwert‹.**

Damit der Wert der ›Lebensmittel‹ (nicht nur Essen, sondern alles was die Arbeitenden zum Leben brauchen) sinkt, ist zentral, dass die Produktivität in den Bereichen der Wirtschaft wächst, wo diese Lebensmittel hergestellt werden, oder in den Bereichen, die die Rohstoffe und Maschinen für Lebensmittelproduktion produzieren.

Um zu verstehen, wie das funktioniert, müssen wir nochmal daran erinnern, dass ein*e Arbeiter*in pro Tag eine bestimmte Menge an Neuwert produziert. Der Neuwert verteilt sich dann auf eine bestimmte Menge Waren. **Wird jetzt die Produktivität gesteigert, zum Beispiel durch neue Maschinen, werden mehr Waren in der gleichen Zeit hergestellt und der von den Arbeitenden produzierte Neuwert verteilt sich auf mehr Waren.** Die Waren sind jetzt weniger wert und damit sinkt auch der Wert der Arbeitskraft.

Indem also so die Werte der Waren sinken, die in den Wert der Arbeitskraft eingehen, sinkt der Wert der Arbeitskraft und damit auch der Teil des Arbeitstags, der dafür verbraucht wird, den vom Kapitalisten bezahlten Wert der Arbeitskraft ›auszugleichen‹. Außerdem **wird es so möglich, dass die Mehrwertrate wächst, während die Arbeitenden gleichzeitig mehr Waren konsumieren können.**

STEIGERUNG VON MEHRWERT

Aber warum sollten die Kapitalist*innen überhaupt in teure Maschinen investieren, damit andere Kapitalist*innen dann weniger für ihre Arbeitskräfte zahlen müssen? Das liegt an dem **Vorteil, den Kapitalist*innen sich durch den Einsatz von Maschinen einholen können**. Wenn sie es schaffen, dass sie ihre Waren in kürzerer Zeit produzieren können, als die anderen, dann haben sie einen Vorsprung. Am Markt zählt immer noch die Arbeitszeit, die durchschnittlich zur Produktion notwendig ist. Aber dank der Maschinen brauchen sie jetzt weniger Arbeitszeit. Dadurch können sie einen **Extraprofit** abgreifen. Und das selbst dann, wenn sie billiger als die anderen verkaufen. Dieser Vorsprung geht zwar irgendwann kaputt, wenn die anderen Kapitalist*innen auch neue Maschinen einsetzen. Aber der Anreiz zu Extraprofiten durch neue Maschinerie, führt zur Steigerung der Produktivkraft und dazu, dass mit der Zeit der Wert der Waren gesenkt wird, die Teil des Wertes der Ware Arbeitskraft sind.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

MASCHINEN

Um den unterschiedlichen Effekt von Veränderungen bei den Produktionsmitteln und den Arbeitenden zu verstehen, müssen wir zwischen Produktivität, Profitabilität und Intensität unterscheiden.

Wir sind heutzutage sehr vertraut mit ›Produktivität‹. Auf der Arbeit sind wir produktiv, vor dem Laptop sind wir produktiv und wenn wir mal auf dem Sofa entspannen bekommen wir ein schlechtes Gewissen - denn wir sind nicht produktiv. Aber **was ist Produktivität auf der Arbeit?** Das finden wir am besten heraus indem wir es zwei anderen verwandten Begriffen gegenüberstellen: der **Profitabilität** und der **(Arbeits-)Intensität**. Diese drei Begriffe werden häufig verwechselt und es wird weniger darauf geachtet ob mehr Waren produziert werden, weil eine neue Maschine eingeführt wurde oder weil die Arbeitenden einfach härter und schneller arbeiten.

Profitabilität ist das Verhältnis zwischen dem Marktpreis einer Ware und ihrem Produktionspreis. Höhere Profitabilität erreicht man also entweder indem der Marktpreis steigt oder der Produktionspreis sinkt.

Intensität ist die Rate, in der die Arbeitskraft eines Tages gebraucht wird. Mit höherer Intensität kann zwar in der gleichen Zeit mehr produziert werden, aber die Arbeitenden sind auch früher kaputt.

Produktivität wird schließlich bestimmt durch die Effizienz, die technologischen Möglichkeiten und die Art der Arbeitsorganisation. Auch durch höhere Produktivität werden **mehr Waren in einer bestimmten Zeitspanne produziert.**

Sowohl durch höhere Intensität wie auch durch höhere Produktivität wird also eine größere Menge an Gebrauchswerten (Waren) hergestellt. Aber **nur durch eine höhere Intensität steigt auch der Wert, der in einer Zeitspanne produziert werden kann.** Um das zu verstehen, müssen wir uns bewusst machen, dass nur Arbeitskraft einem Produkt Wert hinzufügt.

Eine beliebige Maschine gibt den Wert, den sie selbst besitzt, einfach im Verhältnis zur Gesamtlaufzeit an die produzierten Waren ab. Angenommen ihr Wert liegt bei 100.000 und sie schafft es 10.000 Produkte zu produzieren bis sie kaputt geht, dann überträgt sie auf jede einzelne Ware einen Wert von 10. Deswegen wird dieser Teil auch das konstante Kapital genannt: Produktionsmittel wie Computer, Maschinen und das Fabrikgebäude geben ihren Wert proportional ab, schaffen aber selbst keinen - ihr Wert bleibt konstant. Die Arbeitskraft, die Wert schaffen kann, bringt allerdings (wenn sie durchschnittlich schnell arbeitet) in einer Stunde immer den gleichen Wert hervor, die Leistungsfähigkeit der Maschinen nimmt darauf keinen Einfluss. Aufgrund dieser Fähigkeit bildet der in die Arbeitenden investierte Teil das variable Kapital.

MASCHINEN

Aber investieren Kapitalisten nicht gerade in Maschinen um Profite zu bekommen? Schauen wir uns dazu noch einmal kurz an, wie der Mehrwert erhöht werden kann. Der Arbeitstag ist zweigeteilt: Einen Teil arbeiten die Arbeitenden um dem Kapitalisten wieder das Geld einzubringen, das er für ihre Löhne ausgegeben hat. Dieser Teil des Arbeitstags ist die **notwendige Arbeit**. Die Kapitalisten lassen die Arbeitenden aber darüber hinaus arbeiten und Mehrarbeit leisten: Hier wird Mehrwert produziert. Mehrwert lässt sich auf zwei Weisen erhöhen. Die erste Möglichkeit ist es den Arbeitstag einfach zu verlängern und die Arbeitenden 12, 14, 16 Stunden arbeiten zu lassen. Der Teil der notwendigen Arbeit bleibt gleich, die Mehrarbeit erhöht sich. Oder die Kapitalisten schaffen es auf irgendeine Weise die Dauer der notwendigen Arbeit zu verkürzen.

Diese **zweite Art produziert relativen Mehrwert**. Nehmen wir als Beispiel einen Kapitalisten, nennen wir ihn Jeff. Jeff lässt in Fabriken für seinen eigenen Versandhandel Weinregale produzieren. Er weiß, dass eine Arbeiterin zur Herstellung mit den verbreiteten Maschinen eine Stunde zur Herstellung benötigt. Jeff hat aber auch Ingenieure angestellt, die ihm nun eine Maschine entwickelt haben, mit der die Arbeiterin ein Weinregal in nur einer halben Stunde herstellen kann. Das bedeutet, dass Jeff seine Waren nun billiger herstellen lassen und sogar etwas billiger verkaufen kann und trotzdem mehr Profit macht, denn **er produziert nun schneller als in der gesellschaftlich notwendigen Herstellungszeit**. Dieser Vorteil dauert allerdings nicht lange an, irgendwann findet die neue Maschine Verbreitung und der Vorteil verschwindet. In der Folge werden die Waren aller Hersteller*innen billiger.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Karl Marx: Das Kapital.

The Communist Working Group: Unequal Exchange an the Prospects of Socialism.

BEWEGUNG DES KAPITALS

Das Kapital macht eine Bewegung durch, die beim Kauf von Arbeitskräften und Produktionsmitteln beginnt, den Arbeitsprozess umfasst und durch den Verkauf der Ware vorläufig abgeschlossen wird.

Begleiten wir den Kapitalisten Jeff noch einmal genauer bei seinem Versuch, sein Kapital zu vermehren. Zunächst braucht er Gebäude, in denen produziert werden kann, Maschinen, Rohmaterial usw. All das ist der Produktionsapparat und wird, wie wir schon wissen, als konstantes Kapital bezeichnet. Wir haben gehört, dass es konstant genannt wird, weil durch ihn kein Wert geschaffen wird. Er wird konstant übertragen. Da Maschinen aber häufig bedient und gewartet und auch die Waren designt werden müssen, muss der Kapitalist Jeff auch noch Arbeitende anstellen. Dieser Teil wird als variables Kapital bezeichnet, da es die Grundlage zur Erschaffung von Wert im Produktionsprozess bildet. So teilt sich das Kapital auf, in konstantes und variables Kapital.

In der Bewegung des Kapitals wird sowohl produziert als auch gehandelt. Diese zwei Aspekte hängen zusammen. Einerseits kann nichts gehandelt werden, ohne dass es auch produziert wird. Andererseits wird in einer kapitalistischen Wirtschaftsweise für den Handel produziert. Häufig konzentrieren wir uns aber sehr auf die Produktion im Kapitalismus.

Die erste Phase, die Kapitalist*innen durchmachen müssen, wenn sie Profit machen wollen, passiert im Handel: **Jeff kauft die Arbeitskraft (variables Kapital) und die Produktionsmittel (konstantes Kapital).** In einer zweiten Phase werden diese Waren konsumiert: **Arbeitskraft wird angewandt, um mit Produktionsmitteln Waren zu produzieren.** Diese Waren lässt Jeff produzieren, weil er davon ausgeht, dass er sie am Ende für mehr Geld verkaufen kann, als er selbst ausgegeben hat.

Wir hatten auch schon gesehen, dass der Wert, den die Arbeitenden an einem Arbeitstag produzieren, größer ist als der Wert, den ihre Arbeitskraft selbst hat. Der Wert, den Jeff am Ende des Tages in seinen Händen hält, und der über seine Ausgaben hinausgeht, wird also durch die Arbeitenden, das variable Kapital geschaffen. Das ist so zentral, dass wir es wiederholen: Nur die lebendige Arbeitskraft kann Wert schaffen. Bei den Produktionsmitteln wird nur die Form verändert – durch Arbeitskraft – (Rohholz wird beispielsweise zum Tisch verändert). Aber ihr Wert selbst ändert sich nicht. Das Holz ist noch genauso viel wert wie vorher. Nur ist es jetzt durch die Arbeitskraft ein Tisch geworden und dadurch wertvoller.

BEWEGUNG DES KAPITALS

In der dritten Phase wird der geschaffene Wert durch den Kapitalisten angeeignet. Voraussetzung hierfür ist, dass **Jeff die Ware zu ihrem Wert verkaufen kann.** Dass der Wert einer Ware sich aus dem variablen Kapital + dem konstanten Kapital + dem Mehrwert ergibt, haben wir auch schon gelernt. Wenn das gelingt, hat Jeff das ursprünglich investierte Kapital wieder zurückerhalten und zusätzlich den Mehrwert hinzugewonnen. Dieses vergrößerte Kapital kann er nun entweder wieder investieren und vergrößern oder für den eigenen Konsum nutzen.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Karl Marx: Das Kapital.

The Communist Working Group: Unequal Exchange and the Prospects of Socialism.

KAPITAL, BODEN, ARBEIT?

Neoklassische Perspektiven auf die Wirtschaft meinen, dass der Preis von Waren durch das Zusammenspiel aus Kapital, Boden und Arbeit entstehen. Dadurch verdecken sie die besondere Rolle der Arbeitskraft

Im Abschnitt zur Ausbeutung sind wir schon darauf eingegangen, dass der Mehrwert im Produktionsprozess durch die Arbeit der arbeitenden Menschen entsteht. Diese Menschen arbeiten für einen bestimmten Zeitraum, produzieren Waren und Dienstleistungen, die ihr Chef zu Geld machen kann, und bekommen dafür einen Lohn. Am Ende hat ihr Chef mehr, als er investiert hatte: den **Mehrwert**.

Den Mehrwert, den der Kapitalist ausbeutet, behält er allerdings nicht komplett für sich. Einen Teil muss er beispielsweise an den Menschen geben, dessen Boden/Gebäude er zur Produktion gemietet hat: Das Produktionsgebäude, oder das Büro, in dem programmiert wird. Von seinem Profit, den er anschließend mit den produzierten Waren/Dienstleistungen macht, kann der Kapitalist nun einen Teil behalten oder neu investieren. Einen anderen Teil wird er aber als Zins abgeben müssen, beispielsweise an eine Bank, die ihm Geld geliehen hat, damit er in sein Unternehmen investieren und es aufbauen konnte.

Das Kapital des Kapitalisten, das Grundeigentum der Boden-/Hausbesitzenden und die Arbeitskraft der Arbeitenden – allen dreien ist gemeinsam, dass die **Menschen, denen sie gehören, ihr Einkommen daraus beziehen**. Der Industriekapitalist bekommt durch sein Kapital den Profit, der Finanzkapitalist in der Bank den Zins, die Grundbesitzenden das Geld für die Bereitstellung des Bodens und die Arbeitenden erhalten für den Verkauf ihrer Arbeitskraft einen Lohn.

Aber wie kommt es, dass alle ihr Einkommen daraus beziehen können? Betrachten wir das Ganze nochmal: Der Kapitalist bezieht ein Einkommen aus dem Kapital, da er durch das Kapital den Mehrwert der Arbeit der Arbeitenden ausbeuten kann; die Boden-/Hausbesitzenden können ein Einkommen beziehen, weil sie einen Teil dieses Mehrwerts vom Kapitalisten bekommen. Die Arbeitenden bekommen schließlich auch einen Teil des Mehrwerts ab, den sie selbst geschaffen haben. **Die drei Elemente der Produktion (Kapital, Boden, Arbeit) sind also nur deshalb Einkommensquellen für die jeweiligen Menschen, weil sie sich durch diese einen Teil des von den Arbeitenden geschaffenen Mehrwerts aneignen können!**

In der bürgerlichen Volkswirtschaft, allen voran in der Neoklassik, dreht man diese Realität auf den Kopf: Kapital, Grundeigentum und Arbeit wären (berechtigte) Einkommensquellen, weil

KAPITAL, BODEN, ARBEIT?

jedes dieser drei Elemente eine unabhängige Quelle des produzierten (Mehr-)Werts sei! Und weil sie – so die Vorstellung – alle mindestens zu gleichen Anteilen zum produzierten Mehrwert beitragen, mache es nur Sinn, dass sie auch alle das ihnen zustehende Einkommen beziehen. Allein, weil die marxistische Theorie den Ursprung des Mehrwerts aufgedeckt hat, ist es möglich, diese Vorstellung als Ideologie zu entlarven. **Es gibt keine drei gleichberechtigten Produktionsfaktoren, allein die Arbeit schafft den Mehrwert, die Grundlage des Profits.**

Diese Vorstellung lässt sich nicht einfach als Lüge der Herrschenden abtun. Dass Kapital, Grundeigentum und Arbeit als gleichwertige Produktionsfaktoren angesehen werden, hat seinen Ursprung in der Form des Kapitalismus, was wir hier nur kurz andeuten können: Erstens führt der Warenfetischismus zu einem falschen Verständnis davon, was Wert ist und wie er entsteht. Zweitens sind die Lohnarbeitenden im Kapitalismus von ihren Produktionsmitteln (gehören dem Kapitalisten) und dem Boden getrennt, die ihnen jetzt als scheinbar selbstständige Elemente entgegentreten.

Drittens scheint die Arbeit mit der Bezahlung des Lohns an die Arbeitenden ja ganz bezahlt und so schreibt der bürgerliche Verstand den Profit und die Grundrente den entsprechenden Besitzer*innen zu.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

DOPPELT FREIE LOHNARBEITENDE

Die Arbeitenden im Kapitalismus sind auf zwei Arten frei: Sie sind freie Menschen und an niemanden gebunden. Aber sie sind auch frei von Produktionsmitteln, um das eigene Überleben zu sichern.

In einem kapitalistischen System wird die Produktion von privaten Unternehmen organisiert und auf dem Warenmarkt verteilt. Das macht für die Unternehmer*innen nur Sinn, wenn am Ende für sie mehr Geld herauskommt, als sie am Anfang investiert haben. Die Logik ist also, dem Produktionsprozess Geld abzuschöpfen. Das kann gelingen, indem aus der Arbeit der angestellten Arbeiter*innen Profit abgeschöpft wird: Der Kapitalist engagiert also Arbeitende und bezahlt ihnen weniger, als er durch den Verkauf der von ihnen produzierten Waren erhält.

Besonders viel Mehrwert kann der Kapitalist abfangen, indem er zum Beispiel den Lohn der Arbeitenden drückt oder ihre Arbeitsintensität bis zur obersten Belastungsgrenze steigert. Das macht der Kapitalist aber nicht immer aus purer Böswilligkeit, sondern weil er sowohl mit der Konkurrenz mithalten muss als auch Profit aus der ganzen Sache schlagen will. **Der Druck dazu, die Arbeitsbedingungen tendenziell zu verschlechtern, ist in der Logik der kapitalisti-**

schen Produktionsweise enthalten, auch wenn staatliche Maßnahmen und der Druck der Arbeitenden das abschwächen können. Dem können sich weder die Kapitalisten noch die Arbeitenden entziehen.

Die **Bedingung für diese Produktionsweise ist, dass Arbeitskraft als Ware verkauft und erworben werden kann.** Zur Arbeitskraft zählen alle körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die der Mensch benutzen kann und mit denen er Gebrauchswerte irgendeiner Art produzieren kann.

Damit Menschen ihre Arbeitskraft auf dem ›Arbeitsmarkt‹ verkaufen, müssen sie zunächst einmal über ihre Arbeitskraft verfügen, das heißt sie müssen freie Menschen sein. So kann ein Arbeitsvertrag entstehen zwischen zwei juristisch gleichen Personen – Verkäufer*in und Käufer*in der Arbeitskraft. Das reicht aber noch nicht dazu, dass Menschen im festen Stundenrhythmus eine eintönige und möglicherweise sogar gesundheitsschädliche Arbeit ohne direkten Arbeitszwang ausführen.

DOPPELT FREIE LOHNARBEITENDE

Die **Arbeitenden müssen auch noch auf eine weitere Weise frei sein – nämlich frei von Produktionsmitteln**: Nur wenn die Arbeitenden weder dazu im Stande sind, ihr Überleben durch Eigenproduktion zu sichern, noch dazu, selbst Waren zu produzieren und diese zu verkaufen, sind sie – um zu überleben – dazu gezwungen, das einzige, was sie in Geld verwandeln können, zu verkaufen: ihre Arbeitskraft für eine gewisse Zeit (z.B. in Stunden). Um ein Arbeitsverhältnis zu verwirklichen, in dem die Arbeitenden zwar frei aber dennoch zum Arbeiten für andere gezwungen sind, ist also möglich, indem diese ›doppelt frei‹ sind: **Frei, um über sich selbst zu bestimmen, aber auch frei von Produktionsmitteln.**

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, 4. Kapitel
Krämer: Kapitalismus verstehen.

SCHAFFUNG FREIER ARBEITENDER

Am Anfang der kapitalistischen Produktionsweise steht die ›sogenannte ursprüngliche Akkumulation‹, die das Proletariat enteignet.

Damit die kapitalistische Produktion läuft, braucht sie arbeitswillige Menschen, die bereit dazu sind, auch eintönige oder sogar schädliche Arbeiten für wenig Geld zu erledigen: Damit freie Menschen dies tun, müssen sie in ihrem Überleben abhängig davon sein, einer Lohnarbeit nachzugehen. Denn wenn sie für sich selbst produzieren könnten oder selbst produzierte Waren verkaufen könnten, würden sie dies vielleicht eher tun.

Das Verhältnis, dass auf der einen Seite einige Menschen stehen, die über Produktionsmittel und Kapital verfügen und auf der anderen Seite solche, die für diese arbeiten müssen, um zu überleben, gab es so nicht immer. **Marx nennt die Zeit, in der das entstanden ist, die Zeit der ›sogenannten ursprünglichen Akkumulation‹.** In dieser Zeit begann das Kapital, die Gesellschaft mehr und mehr der eigenen Logik zu unterwerfen. Dazu gehörte es auch, Menschen von den Produktionsmitteln zu trennen und sie zu ›doppelt freien Lohnarbeitenden‹ zu machen.

Das geschah, indem der Boden, der zuvor in großen Teilen zu Gemeinden gehörte oder ohne

Besitzende war, privatisiert wurde. Heute kennen wir es so, dass jeder Zentimeter irgendeine*n Besitzer*in hat. Wir können uns nicht einfach auf ein Feld stellen und dort ein Haus bauen oder auf irgendeiner Wiese Gemüse anpflanzen, sondern wir müssen zuerst den Boden erwerben oder mieten. **Durch die Privatisierung von Boden wurde den Menschen, die keine Grundstücke besaßen, die Möglichkeit genommen, eigene Lebensmittel zu produzieren und sich selbst zu ernähren.** Die Menschen waren jetzt frei: Die Leibeigenschaft war abgeschafft, aber dadurch verloren die Bäuer*innen auch den Zugriff auf die Grundstücke und Tiere, anhand derer sie sich selbst ernähren konnten.

Die Bodenreform war nicht nur wichtig, damit der Boden zu kapitalistischen Zwecken genutzt werden konnte, sondern auch dafür dass die **Menschen nun gezwungen waren, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, da sie sich selbst nicht länger ernähren konnten.** Zu Beginn weigerten sich große Bevölkerungsteile, sich der Lohnarbeit zu unterwerfen und versuchten, fernab von dieser durchzukommen. Als Antwort darauf wurde zum Beispiel das Vagabundentum kriminalisiert. Menschen, die kein Zuhause mehr besaßen und dafür auch ihre Arbeitskraft nicht verkaufen wollten, wurden verhaftet und mussten wiederum Zwangsarbeit leisten. **Dass freie Menschen ihre Arbeitskraft verkaufen, musste zunächst gewaltsam durchgesetzt werden.**

SCHAFFUNG FREIER ARBEITENDER

Die Menschen waren trotz ihrer formalen Freiheit dazu gezwungen, einer Lohnarbeit nachzugehen, um Lebensmittel und Unterkunft zu bezahlen. **In dieser Abhängigkeitslage befinden sich lohnabhängig Arbeitende auch heute noch.** Ihre Abhängigkeit und die Drohung, sich ohne Arbeit die Unterkunft nicht mehr leisten oder die Familie nicht ernähren zu können, macht die Arbeitenden besonders ausbeutbar.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 1, Kapitel 24.

Federici: Caliban und die Hexe.

Foucault: Überwachen und Strafen.

ARBEITSLOSIGKEIT IM KAPITALISMUS

Der Kapitalismus schmeißt die Arbeitenden, je nach Zustand, in die Arbeitslosigkeit und zurück in die Arbeit.

Wir haben in den letzten Abschnitten gesehen, dass die Abhängigkeit von der Lohnarbeit, um zu überleben, Menschen besonders ausbeutbar macht. Deshalb ist die drohende Angst vor der Arbeitslosigkeit wichtig für ein funktionierendes kapitalistisches System. Aber nicht nur deshalb hat Arbeitslosigkeit einen besonderen Stellenwert: **Der Kapitalismus profitiert nicht nur von der Arbeitslosigkeit, sondern er schafft sie auch ständig neu.**

Durch den freien Markt und die herrschende Konkurrenz sind Kapitalist*innen immer dazu gezwungen, möglichst neue Produkte auf den Markt zu bringen. So entstehen ständig neue Produktionszweige. Dafür werden wegen hoher oder wachsender Nachfrage schnell viele Arbeitende gebraucht, damit die Produktion ausgeweitet werden kann. Es ist also auch hier sinnvoll, wenn es immer genug arbeitssuchende Menschen gibt. Wenn viele Menschen beschäftigt werden, wächst auch die Nachfrage und dadurch verstärkt sich nochmals der Effekt.

Mit der Zeit aber werden die Arbeitsprozesse

effizienter geschehen und Maschinen entwickelt, die zunehmend Arbeitende ersetzen. Die Produktion müsste immer noch mehr steigen, damit die Beschäftigtenzahl gehalten werden kann. Wenn die Produktion sich aber nicht schnell genug ausweitet, dann verlieren immer mehr Menschen ihre Arbeitsstelle. Es gibt also enorm große, ständige Bewegungen von Arbeiter*innen zwischen verschiedenen Unternehmen in einer Gesellschaft.

Das ist in einzelnen Branchen oder Unternehmen der Fall, kann aber auch gesamtwirtschaftlich beobachtet werden: Der Kapitalismus ist krisenbehaftet und folgt bestimmten, ca. 10-jährigen Konjunkturzyklen*. **Im Aufschwung und Boom wird die gesamte Produktion gesteigert und dafür Arbeiter*innen eingestellt.** Die Arbeitslosigkeit sinkt und dadurch steigt auch die Nachfrage, was die Wirtschaft wiederum antreibt. **Wenn es zu einem wirtschaftlichen Abschwung oder gar zu einer Krise kommt, dann verlieren mehr Menschen im Gegenzug ihre Arbeitsstellen und die daher sinkende Nachfrage verstärkt den Abschwung zusätzlich.** Menschen werden angeworben und wieder auf den Arbeitsmarkt geworfen, wo sie als Massen an Arbeitslosen wie eine »industrielle Reservearmee« zur Verfügung stehen, wenn der nächste Aufschwung kommt.

* siehe dazu die Abschnitte zu Krisen und zur zyklischen Krise

ARBEITSLOSIGKEIT IM KAPITALISMUS

Der Kapitalismus produziert nach seiner eigenen Logik Massenarbeitslosigkeit: Denn die Produktion wird immer effizienter und automatisiert. Zwar entwickeln sich immer neue Produktionszweige, die wieder Arbeitsplätze schaffen oder die Produktion wird ausgeweitet, es gibt aber permanent eine Masse an erwerbslosen Menschen, die keine Arbeit finden. In Deutschland schwanken die offiziellen Zahlen zwischen 2,5 und 3 Millionen Arbeitslosen, wobei dazu nur die tatsächlich als arbeitssuchend gemeldeten Menschen zählen. Dass es permanent arbeitslose Menschen gibt, ist in allen kapitalistischen Ländern so. Das ist für den Kapitalismus kein Problem, er profitiert ja davon.

Der Kapitalismus profitiert aus Arbeitslosigkeit auf zweierlei Weise: einerseits wirkt sie »motivie-

rend« für die anderen Arbeitenden. Die Möglichkeit, die Arbeitsstelle zu verlieren, ist wichtig, damit Menschen auch schlechtere Jobs annehmen. Andererseits ist eine Masse an Arbeitslosen wie eine »**industrielle Reservearmee**«, die stets bereit steht, wenn die Produktion mal eben spontan gemäß den Entwicklungen auf dem Warenmarkt ausgeweitet werden muss. Deshalb wird die Arbeitslosigkeit auch aufrechterhalten und nicht mit einem »Recht auf Arbeit«, wie es beispielsweise in sozialistischen Ländern besteht, angegangen. Denn selbst weniger produktive Arbeit von 3 Millionen Menschen für die Gesellschaft könnte erheblichen Reichtum schaffen.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 1, Kapitel 23.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen.

KRISEN – STÄNDIGER BEGLEITER

Die Krisen im Kapitalismus sind besonders: Es gibt zu viele Waren, als das sie sich noch mit Profit verkaufen lassen würden. Das Kapital, das angemessen verwertet werden möchte, kommt in die Krise.

Wirtschaftskrisen hat es schon immer gegeben. Mal gab es Krisen durch den Handel, mal durch das Geld, mal weil die Ernten schlecht ausgefallen sind, mal wegen Krieg usw. In England im Jahr 1825 gab es aber die erste Krise nach dem Typ, die im Kapitalismus typisch ist: Eine **Krise, die nicht aus einem Mangel an Waren entsteht, sondern aus ihrer Überproduktion**, also weil es zu viel gibt, im Vergleich zur Nachfrage! In der folgenden Zeit wiederholten sich diese Krisen in Abständen von ca. 10/11 Jahren, wobei die Abstände sich immer weiter verkürzten. Besonders groß waren die Weltwirtschaftskrise 1929-1933 oder die Krise 2007-2009.

Krisen gibt es also regelmäßig im kapitalistischen System. Dabei folgen auf Abschwünge und Krisen wieder Aufschwünge und gute Zeiten, die dann wieder in Abschwünge enden. Wie kommt es dazu? Wir werden in den kommenden Texten noch genauer darauf eingehen, hier erstmal so viel: Am Anfang eines Wirtschaftszyklus, nach der Krise, investieren Kapitalisten in neue Maschinen und andere Pro-

duktionsmittel, um ihre Produktion zu verbilligen und den gefallen Preisen anzupassen. Das führt zum Aufschwung bei den Unternehmen, die diese Produktionsmittel (z.B. Maschinen) herstellen. Der Aufschwung breitet sich auch auf die Produzenten von Rohstoffen her, weil die für die Herstellung der Produktionsmittel gebraucht werden. Dieser Aufschwung führt dazu, dass mehr Arbeitskräfte eingestellt werden und die Löhne steigen, sodass die Menschen genug Lohn haben um die produzierten Waren zu kaufen.

Doch weil am Anfang des Zyklus die Produktionsmittel umfassend ausgetauscht wurden und die Nachfrage nach neuen Produktionsmitteln ausbleibt, **übersteigt die Produktion von Produktionsmitteln die Nachfrage**. Gleichzeitig drücken die steigenden Löhne auf die Profite der kapitalistischen Klasse, was die Nachfrage weiter zurückgehen lässt. Nun kippt die Situation in eine Krise: Waren (zuerst die Produktionsmittel) können nicht mehr verkauft und müssen gelagert werden, Preise und Profite fallen. Panisch schränken die Kapitalisten die Produktion ein, entlassen die Arbeitskräfte und hören auf zu investieren. So bricht die Nachfrage nach Konsum- und Investitionsgütern weiter ein. **Die Krise befeuert sich also selbst. Erst nach und nach erholt sich die Wirtschaft wieder.**

KRISEN – STÄNDIGER BEGLEITER

Die Zeit von einer Krise bis zur nächsten nennt man **Zyklus** (= Kreislauf). Auf die **Krise** folgt die **Stagnation** (= leichter Abschwung) der Wirtschaft, dann eine **Erholung** (=leichter Aufschwung), es folgt ein **Aufschwung**, der manchmal zu einem richtigen Boom wird. Wie schon gesagt, lag der zeitliche Abstand im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch bei 8-12 Jahren, seitdem sind sie kürzer und zwischen 5-7 Jahre. Wir betrachten im kommenden Abschnitt den Zyklus noch genauer, wir wollen aber noch kurz erklären, wovon die Dauer der Zyklen in erster Linie bestimmt wird: dem sogenannten »**fixen Kapital**«.

Bei der Erzeugung von Waren kommen meist drei Faktoren zusammen: Arbeitskraft, Rohstoffe und Arbeitsmittel, wie Maschinen. **Das in Arbeitskraft und Rohstoffe investierte Kapital wird aufgebraucht und kommt mit dem Verkauf sofort zurück, man nennt es zirkulierendes Kapital.** Maschinen usw. werden im Gegensatz dazu einmal alle paar Jahre gekauft und die hier entstandenen Ausgaben kommen erst nach und nach über die ganze Lebensdauer der Maschine zurück: ihr Wert verteilt sich auf viele Waren.

Im Übergang von der Krise zur Belebung investieren die Kapitalisten nun in moderne Maschinen. Aber sie wissen dabei: Wenn Maschinen auf den Markt kommen, die zum gleichen Preis mehr Waren oder zu einem geringeren Preis genauso viele Waren produzieren können, wird ihre eigene Maschine entwertet. Denn dann zählt der Wert, den die neue Maschine auf die Waren überträgt. **Deswegen gehen die Kapitalisten aufs Ganze: Sie versuchen die Maschinen in vollem Umfang auszunutzen, produzieren so lange und so viel, wie es geht, um das investierte Kapital nicht entwertet werden zu lassen.** Sie überproduzieren also. Wenn die Preise schließlich durch die Überproduktion sinken und auch die Nachfrage aus verschiedenen Gründen zurückgeht, wird dieses fixe Kapital dann doch entwertet. Aber Achtung: Die Maschinen sind damit nicht die Ursache der Krisen. Auf die kommen wir noch zu sprechen.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen.

Müller: Boom und Krise.

ZYKLISCHE KRISE

Angestachelt von fallenden Preisen investieren die Kapitalist*innen in neues fixes Kapital. Auf dieser Grundlage beginnt ein Zyklus.

Wir wollen uns jetzt auf Grundlage des letzten Abschnitts mit den verschiedenen Phasen des Zyklus auseinandersetzen. Wie schon gesagt, **besteht ein Zyklus aus vier zentralen Phasen: 1. Belebung nach vorangegangener Krise, 2. Aufschwung, 3. Krise, 4. Abschwung.** Jeder Zyklus beginnt mit der Belebung, bei der in neues, fixes Kapital investiert wird.

Warum kommt dieser Investition in neues, fixes Kapital so eine große Bedeutung zu? Während Teile des Produktionsprozesses, vor allem Maschinen, ausgetauscht werden, **bekommt der Produktionsprozess neue Produktivkräfte:** Waren können jetzt schneller hergestellt werden. Weil diese Maschinen und andere Produktionsmittel relativ langlebig sind und nicht einfach so ausgetauscht werden, bilden sie die Basis für den nächsten Zyklus: Sie bestimmen für mehrere Jahre den Stoff und die Werte des Produktionsprozesses. Damit ist auch klar, dass der Produktionsprozess durch diese stoffliche Basis eine bestimmte Trägheit besitzt und sich nicht komplett flexibel verändern kann.

In der vorangegangenen Krise wurde Kapital entwertet oder sogar zerstört. Weil Preise und Profite gefallen sind, mussten Waren günstig verkauft oder gleich weggeworfen werden. Als

Reaktion auf diesen Preisdruck investieren viele Kapitalist*innen in neues, fixes Kapital: Sie kaufen neue Maschinen, um die Produktionskosten zu senken. Das wirkt sich positiv auf die Produzent*innen aus, die die Produktionsmittel herstellen. Die wiederum fragen mehr Rohstoffe für ihre Produktion nach, was sich positiv auf die Produzent*innen von Rohstoffen auswirkt. Weil durch die Integration von neuen Maschinen die Produktivität steigt, werden die Produktionsbedingungen an die in der Krise gesunkenen Marktpreise angepasst: man kann jetzt billiger produzieren.

Für die Arbeitenden gibt es in dieser Zeit noch keine gute Nachricht. Weil eher neue Maschinen eingesetzt werden, werden zuerst noch **Arbeitende durch Technik ausgetauscht und entlassen.** Durch die geringe Nachfrage nach Arbeitskräften sinken die Löhne.

Schließlich setzt der **Aufschwung** ein: Zuerst haben nur die Unternehmen, die am meisten unter den Krisenbedingungen gelitten haben, ihre Produktion umstrukturiert. Jetzt führt der Konkurrenzdruck unter den Kapitalist*innen auch dazu, dass **andere Branchen und die anderen Kapitalist*innen zur Veränderung gedrängt werden.** Dadurch breitet sich der Aufschwung der Wirtschaft auch auf sie aus. Weil durch die gestiegene Nachfrage nach Produktionsmitteln und Rohstoffen für Produktionsmittel die Preise ansteigen, wachsen auch die Profite wieder: Es wird noch mehr in die Erweiterung der Produktion investiert.

ZYKLISCHE KRISE

Jetzt wird auch der **Arbeitsmarkt belebt**, weil Arbeitskräfte gebraucht werden. Weil mehr Leute beschäftigt werden, steigt der Lohn in der Gesellschaft und die **Nachfrage nach Konsumgütern steigt**: Die Menschen kaufen sich jetzt wieder mehr Sachen. Diese Nachfrage belebt dann auch den Bereich der Wirtschaft, der die Konsumgüter herstellt. **Die Nachfrage steigert die Marktpreise.**

Doch langsam treten **Probleme** ein: Weil die Unternehmen am Anfang vom Zyklus ihre Produktionsmittel in großem Maß ausgetauscht haben, **geht die Nachfrage nach neuen Produktionsmitteln im weiteren Verlauf zurück**. Während die Produzenten für Produktionsmittel also eine regelmäßige Nachfrage brauchen, um weiter Geld einzunehmen, geht die Nachfrage in der Realität zurück. **Die Nachfrage für Produktionsmittel und andere Investitionsgüter geht zurück**. Dadurch **sinkt dann wiederum auch die Nachfrage nach den Rohstoffen**, die für die Produktion von Produktionsmitteln gebraucht werden. Auch die **Nachfrage nach Konsumgütern schafft es ab einem bestimmten Punkt nicht mehr, die steigenden Ausgaben für die Produzenten zu decken**, die deswegen weniger von den Produzenten von Produktionsmitteln kaufen.

Ein zweites Problem kommt dazu: **Die Löhne steigen und bauen Druck auf die Profite auf**. Die Arbeitenden und die kapitalistische Klasse teilen sich den produzierten Neuwert: Ein Teil geht in die Löhne, ein anderer wird zum Profit. Sagen

wir, es wurde ein Neuwert von 1.000 € produziert, 400 € wurden als Löhne ausgezahlt, 600 € als Profite. Wenn die Löhne hier steigen, dann geht das auf Kosten der Profite: Wenn 500 € als Löhne ausgezahlt werden, bleiben nur noch 500 € für die Profite. Selbst wenn in der Wirtschaft der Neuwert wächst: **Die Löhne drücken mit der Zeit immer mehr auf die Profite. Das führt dazu, dass die Investitionen in Produktionsmittel und andere Investitionsgüter noch weiter zurückgehen.**

Jetzt tritt die Krise ein: Sie ist **zuerst eine Überproduktion von Produktionsmittel und anderen Investitionsgütern**. Falls es viele Händler*innen gibt, die den Warentausch vermitteln, dann merken die Kapitalist*innen zuerst noch nicht, dass sie mehr produzieren, als nachgefragt wird. Schließlich nehmen die Händler*innen ihnen die Waren zuerst noch ab, weil sie möglicherweise auf zukünftige Gewinne spekulieren und Waren in ihren Lagern lagern. Indem Kredit aufgenommen werden kann, wird das noch einfacher möglich. **Allerdings werden die Lager immer voller und Bestellungen bleiben aus oder werden storniert.**

Das führt zu einem neuen Problem: In den Lagern liegen viele Waren, die Kapital sind. Aber das **Kapital gerät hier ins Stocken**, ist in der Warenform gebunden und kann sich nicht in Geld verwandeln. Das **belastet die Gewinne der Unternehmen** – die ihren erwarteten Umsatz nicht bekommen – und führt dazu, dass Zahlungsverpflichtungen nicht eingehalten werden

ZYKLISCHE KRISE

können. Die Waren müssen jetzt möglicherweise zu sehr niedrigen Preisen verkauft werden, weil Geld gebraucht wird. Die Preise fallen. Weil sie Kapitale miteinander verbunden sind und weil Kreditzahlungen nicht geleistet werden können, **breitet die Krise sich auch auf andere Kapitale aus.**

Die Kapitalisten reagieren auf diese Störungen mit einer **starken Einschränkung der laufenden Produktion.** Dadurch sinkt die Auslastung der Kapazität, aber weil bestimmte feste Kosten (Miete usw.) nicht einfach reduziert werden können, **sinken die Gewinne pro verkaufter Ware.** Jetzt **werden auch die Arbeitenden betroffen, indem sie entlassen werden.** Dadurch fällt der zur Verfügung stehende Lohn, was die Krise verstärkt, weil die Nachfrage durch Arbeitende zurückgeht und dadurch die Produzenten der Konsummittel noch weniger Produktionsmittel kaufen können. Insgesamt wird in dieser Zeit **Kapital entwertet**, z.B. die Waren im Lager, **oder gleich ganz vernichtet**, indem Waren zerstört werden.

Durch die Vernichtung oder Entwertung von Kapital wird die Krise entspannt. Es gibt jetzt weniger Kapital, das auf eine angemessene Verwertung wartet. Zusätzlich können auch sozialstaatliche Umverteilungen und Investitionen des Staates in dieser Phase die Krise stabilisieren. Wenn zum Beispiel genug Arbeitslosengeld ausgeschüttet wird, kann die Nachfrage durch Konsument*innen aufrechterhalten werden.

Trotzdem existiert noch ein **extremer Kostendruck für die Unternehmen.** Auch wenn die Kosten für Arbeitskräfte durch Lohnsenkungen und Entlassungen gesunken sind, liegen die Produktionspreise noch zu hoch, als das ein Verkauf mit angemessenen Profit möglich wäre. Dieser **Kostendruck zwingt die Kapitalisten dazu, ihre Produktionskapazitäten umzustrukturieren und die Kosten zu senken.** Ein neuer Zyklus beginnt. Natürlich ist dieser Zyklus, wie wir ihn hier beschrieben haben, nicht immer ganz genauso gebaut. Meistens folgen sie jedoch diesem Schema.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen.

Müller: Boom und Krise.

WIDERSPRÜCHE IM SYSTEM

Der große Widerspruch des kapitalistischen Systems liegt zwischen dem Privateigentum der Produktionsmittel sowie der gesellschaftlichen Produktion.

Zu wissen, wie ein Zyklus abläuft, hilft uns noch nicht zu verstehen, warum es immer wieder zyklische Krisen gibt. Um das zu durchblicken, müssen wir uns einen **Grundwiderspruch im Kapitalismus** anschauen. Auf der einen Seite ist die **Arbeit gesellschaftlich**: Durch die Arbeitsteilung sind ganz viele Bereiche und Menschen an der gesellschaftlichen Produktion beteiligt – so hängt alles zusammen: von den Minen in Bolivien bis zur E-Auto-Produktion in Japan. Auf der anderen Seite liegen die Kontrolle über die Produktion und die Produktionsmittel in den Händen Einzelner! **Aus diesem Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Kontrolle/Aneignung entstehen einige Probleme, die Krisen hervorbringen.**

Indem die Betriebe alle von Privatpersonen geführt werden, planen sie in erster Linie für sich: Welche Produkte werden wann, wie und wieviel produziert? Diese Planung von Einzelnen führt zu Chaos und Willkür in einer Volkswirtschaft, denn jedes Unternehmen möchte möglichst viel verkaufen und großen Gewinn bekommen. So planen sie gegeneinander und versuchen im Auf-

schwung des Zyklus möglichst viel aus der guten Lage herauszubekommen. Aber so kommt es zu **Widersprüchen zwischen der Masse, die produziert wird, und der beschränkten Nachfrage, was überhaupt von der Gesellschaft und den Wirtschaftsbereichen benötigt wird.**

Die für sich planenden Betriebe wollen schließlich die Waren und Dienstleistungen, die sie herstellen, auch verkaufen. Der Produktion muss eine entsprechende Nachfrage gegenüberstehen. Das geht eine Weile lang auch gut, ab einem bestimmten Punkt übersteigt die im Aufschwung ständig wachsende kapitalistische Produktion aber die Nachfrage: Überproduktion entsteht. Das hat seinen Grund in einem **weiteren Widerspruch des kapitalistischen Systems: Auf der einen Seite stehen die Kapitalist*innen, die einen angemessenen Profit wollen und brauchen, auf der anderen Seite die Arbeitenden, die je nach Kräfteverhältnis mehr oder weniger Löhne für sich beanspruchen können.**

Zyklische Krisen entstehen also dadurch, dass die Kapitalist*innen in neue Maschinen investieren, voneinander unabhängig mehr und mehr produzieren, sodass das fixe Kapital (also z.B. die Maschinen) nicht entwertet wird. Gleichzeitig steigen neue Kapitalisten mit ein und treiben die Produktion noch weiter nach oben. Indem alle vom Aufschwung profitieren möchten, wird irgendwann zu viel produziert und die Waren

WIDERSPRÜCHE IM SYSTEM

können nicht mehr verkauft werden: produzierte Waren finden keine Abnehmer*innen mehr und die Krise setzt ein. Erst nach und nach erholt sich die Wirtschaft wieder.

In der Anfangszeit des Kapitalismus waren die zyklischen Krisen, die aus diesen Widersprüchen des kapitalistischen Systems entstehen, von großer Bedeutung und stark ausgeprägt. Auch im 20. Jahrhundert wirkten sie fort, allerdings **nahm nun die Bedeutung überzyklischer Entwicklungen zu:** Ab 1929 gab es eine lange Phase wirtschaftlicher Depression; in den 1950/60ern das sogenannte Wirtschaftswunder, mit hohen Profitraten, Vollbeschäftigung, steigenden Reallöhnen und einem Ausbau des Sozialstaats.

Mit der Weltwirtschaftskrise von 1974/75 änderte sich das: die Profitrate ging zurück, zyklische Krisen nahmen wieder an Stärke zu, aber auch in den Aufschwungsphasen waren die Wachstumsraten nicht mehr so hoch wie zuvor und die Arbeitslosigkeit blieb auf hohem Niveau. Eine **Phase der ›strukturellen Überakkumulation‹ setzte ein**, die bis heute anhält. Bei dieser Phase hält die Überakkumulation chronisch über die vorher beschriebenen Konjunkturzyklen an, eine Entwertung des überakkumulierten Kapitals findet nicht statt. Das überschüssige Kapital, das in der Realwirtschaft nicht mehr die gewünschten Profitmöglichkeiten findet, wird nun auf liberalisierten und internationalisierten Finanzmärkten angelegt und führt so zu ständig neuen spekulativen Blasen und internationalen Finanzkrisen.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen.

Müller: Boom und Krise.

PROFIT

Der Mehrwert ist nicht der Profit. Der Profit wird im Gegensatz zum Mehrwert auf die Produktionskosten bezogen.

In den Abschnitten zum Wert und Mehrwert von Waren haben wir die Grundlagen von Marx' Theorie kennengelernt: Waren haben einen Wert, weil sie Arbeitsprodukte sind. Die Größe von diesem Wert wächst, wenn es mit den üblichen Mitteln usw. mehr Zeit braucht, um die Ware herzustellen. In der Produktion produzieren die Arbeiter*innen schließlich einen Mehrwert, weil der Wert ihrer Arbeitskraft (den sie in Lohn ausgezahlt bekommen) und der von ihnen produzierte Wert unterschiedlich sein können: Lässt man die Arbeitenden länger arbeiten, als nötig wäre, um die Ausgaben wieder reinzubekommen, dann wird Mehrwert geschaffen.

Im Abschnitt zu lebendiger und toter Arbeit haben wir dann gesehen, dass der Wert einer Ware sich aus konstantem und variablem Kapital sowie dem Mehrwert zusammensetzt ($c + v + m$). Die **Mehrwertrate** bekommt man, wenn man den Mehrwert und das variable Kapital ins Verhältnis setzt (also den Mehrwert durch das variable Kapital teilt, m/v). Während der Produktion wird schließlich Neuwert produziert: Der ersetzt einerseits eben die Ausgaben für den Lohn (variables Kapital) und bringt andererseits Mehrwert (m) (Neuwert = $v + m$). Je kleiner der Teil vom variablen Kapital ist, desto größer der Mehrwert.

Kapitalist*innen haben aber selten Marx gelesen und werden deswegen den Mehrwert nicht mit dem variablen Kapital in Verbindung bringen. Sie interessiert nur zwei Sachen: Wie viel muss insgesamt investiert werden ($c + v$) und wie viel bekommt man am Ende raus (m)? Die Ausgaben, die Menschen aus der kapitalistischen Klasse zur Produktion haben, nennt Marx den **Kostpreis**. Der Kostpreis addiert also das konstante (c) mit dem variablen Kapital (v) (Kostpreis = $c + v$). Der Kostpreis gibt an, was die produzierte Ware den*die Kapitalist*in zur Produktion kostet.

Das **konstante und das variable Kapital sind für den*die Kapitalist*in dabei einerlei**: Die Arbeit scheint durch den Arbeitslohn bezahlt und der Wert der Produkte, die konstantes Kapital darstellen, scheint genauso bezahlt. Ein wirklicher Unterschied fällt ihnen nicht auf. Während die marxistische Theorie betont, dass nur die Arbeitskraft neuen Wert schafft und dass beim konstanten Kapital nur der Wert übertragen wird, **scheint der Neuwert hier durch das konstante und das variable Kapital gleichermaßen zu entstehen**.

Deswegen rechnen die Kapitalist*innen auch nicht die Mehrwertrate aus, sondern die **Profiträte**. Bei der Profiträte wird der Mehrwert nicht nur durch das variable Kapital, sondern durch das variable (v) + das konstante (c) Kapital geteilt. Also nicht m/v sondern $m/(v+c)$. Nehmen wir ein Beispiel: Max gibt 30 € für das

PROFIT

konstante Kapital aus und 20 € für das variable Kapital. Am Ende wurden 20 € Mehrwert produziert. Der Wert der Ware ($c + v + m$) ist jetzt: $30+20+20=70$. Die Mehrwertrate (m/v) ist $20/20 = 100\%$, aber die Profitrate ($m/(c+v)$) ist $20/(30+20)=40\%$.

Man sieht also: **Die Profitrate ist etwas anderes als die Mehrwertrate.** Und die Kapitalist*innen interessieren sich für diese Profitrate, nicht die Mehrwertrate. Dazu kommt, dass die Profitrate nicht nur erhöht werden kann, wenn die Mehrwertrate wächst (also wenn ein größerer Teil vom Neuwert an die kapitalistische Klasse geht). Auch wenn beispielsweise beim konstanten Kapital gespart wird, kann die Profitrate wachsen. Im Beispiel vorhin: Muss man weniger Rohmaterial wegschmeißen oder bekommt man es billiger, könnte man die Kosten vom konstanten Kapital von 30 auf 20 runterbringen. Die Mehrwertrate (m/v) bleibt gleich: $20/20=100\%$. Aber die Profitrate wächst: $20/(20+20)=50\%$.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 3.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige.

KAPITALZUSAMMENSETZUNG

Die Zusammensetzung des Kapitals lässt sich auf unterschiedliche Arten fassen: als Wertzusammensetzung, als technische Zusammensetzung und als organische Zusammensetzung.

Wenn Waren produziert werden, kommen – das haben wir schon gehört – zwei Teile zusammen: konstantes Kapital (Maschinen, Rohstoffe usw.) und variables Kapital (Arbeitende). Dabei stehen beide Teile in einem bestimmten Verhältnis zueinander: Wenn es in einem Betrieb kaum Maschinen usw. gibt, aber dafür viele Arbeitende, dann überwiegt das variable Kapital (Achtung: stofflich, nicht vom Wert!). Wenn in dem Betrieb aber nach und nach die Maschinen einen Großteil der Arbeit übernehmen und es kaum noch Arbeitende gibt, dann überwiegt das konstante Kapital. **So ein Verhältnis zwischen lebendiger und toter Arbeit nennt Marx die ›technische Zusammensetzung‹ vom Kapital.**

Gleichzeitig stehen variables und konstantes Kapital, aber auch im Hinblick auf ihren Wert in einem Verhältnis. Nehmen wir ein Gesamtkapital von 10.000 €: Die 10.000 € können ganz unterschiedlich aufgeteilt sein. Es könnte sein, dass 9.000 € für Maschinen, Rohstoffe usw. und

nur 1.000 € für Arbeitende ausgegeben werden müssen, oder die Verteilung ist anders. **So eine Zusammensetzung vom Kapital nach ihrem Wert nennt Marx die ›Wertzusammensetzung‹.** Dabei kommt es natürlich auf den Zustand des Produktionszweiges und des Betriebs an. Wenn schon viel automatisiert wurde, dann wird auch die Wertzusammensetzung höher sein – also mehr für konstantes als für variables Kapital ausgegeben werden.

Die **Wertzusammensetzung kann sich aus unterschiedlichen Gründen verändern.** Nehmen wir nochmal den Betrieb, in dem 1.000 € für konstantes Kapital und 9.000 € für variables Kapital verwendet werden. Wenn jetzt der Lohn für die Arbeitenden aus irgendwelchen Gründen sinkt, dann muss weniger Geld als variables Kapital genutzt werden. Die Ausgaben für das variable Kapital sinken und damit auch die Wertzusammensetzung (je höher der Anteil von c, desto höher die Zusammensetzung). Aber an der ›technischen Zusammensetzung‹ hat sich dabei nichts geändert. Es kann aber auch sein, dass die ›Wertzusammensetzung‹ sich verändert, weil die ›technische Zusammensetzung‹ sich verändert.

Das bringt einen dritten und komplizierten Begriff: die ›organische Zusammensetzung‹. **Die ›organische Zusammensetzung‹ ist im Prinzip**

* Eine Kritik von Marx' Konzept der technischen Zusammensetzung findet ihr zum Beispiel in »Die Wissenschaft vom Wert« von Michael Heinrich (Seite 316).

KAPITALZUSAMMENSETZUNG

die ›Wertzusammensetzung‹ durch eine **bestimmte Brille**. Und zwar setzen wir dabei eine Brille auf, die alle Faktoren ausblendet, die nicht mit der ›technischen Zusammensetzung‹ zu tun haben. Wie vorhin erwähnt, kann die ›Wertzusammensetzung‹ sich ja auch einfach verändern, weil der Wert von bestimmten Elementen steigt oder sinkt. Aber bei der ›organischen Zusammensetzung‹ geht es um Veränderungen der ›Wertzusammensetzung‹ die allein daher kommen, dass mehr Maschinen oder mehr Arbeitende eingesetzt werden.

Wie immer in der Marxschen Theorie müssen wir auch bei der Zusammensetzung vom Kapital darauf achten, dass wir das ganze Geflecht von verschiedenen Faktoren in ihrem Zusammen-

spiel verstehen und dass wir primäre von sekundären Einflussfaktoren trennen. So haben wir zum Beispiel vorhin geschrieben, dass die Wertzusammensetzung wächst, wenn die Automatisierung in einem Betrieb steigt und mehr für konstantes Kapital gebraucht wird. Gleichzeitig führt der Fortschritt der Produktivkraft aber auch tendenziell zu einer Entwertung der Elemente, die in das konstante und das variable Kapital eingehen. So ist es mit allen Begriffen in der marxistischen Theorie: **Gerade die freigesetzte Dynamik ist das komplizierte, aber auch das eigentlich spannende.**

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 3.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, S. 144-145

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation, S. 140-160 & 279-319.

Müller: Kapitalzusammensetzung und Profitrate. In: Marxistische Blätter 3/2022.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige, S. 178-179.

DURCHSCHNITTSPROFITRATE

Marx meint, dass sich durch die Bewegung des Kapitals eine Durchschnittsprofitrate bildet. Dadurch wird der gesamte produzierte Mehrwert auf die einzelnen Kapitale, je nach Größe, verteilt.

Wir müssen ein wenig mathematisch werden. Um vom Wert zum Preis zu kommen, müssen wir nämlich verstehen, **was die Durchschnittsprofitrate ist und wie sie sich bildet**. Und um das zu verstehen, schauen wir uns zuerst den Zusammenhang von Profitrate und organischer Zusammensetzung an. Unten findet ihr eine Tabelle. Darin findet sich das eingesetzte Kapital von sechs Kapitalist*innen: In der ersten Spalte die Wertzusammensetzung; in der zweiten Spalte eine Mehrwertrate, die für das Beispiel bei allen auf 100 % gesetzt wird; in der dritten Spalte der Mehrwert der sich aus Spalte 1 und 2 ergibt; in Spalte vier der Wert der Ware ($c + v + m$) und in der fünften Spalte die Profitrate, die sich daraus ergeben würde.

Aus der Tabelle müssen wir nur eine Sache ziehen: **Mit wachsender organischer Zusammensetzung sinkt theoretisch die Profitrate** (Beispiel IV & V), **während sie umgekehrt mit niedriger organischer Zusammensetzung steigt** (Beispiel I & II). Unterschiedliche organische Zusammensetzungen sollten also theoretisch zu unterschiedlichen Profitraten führen. Allerdings

Tabelle: Einfluss der organischen Zusammensetzung auf die Profitrate

Kapitale	Mehrwert -rate	Mehrwert	Waren- wert	Profitrate
$K = c + v$	m / v	m	$w = c + v + m$	$p' = m / K$
I. $80c + 20v$	100 %	20	120	20 %
II. $70c + 30v$	100 %	30	130	30 %
III. $60c + 40v$	100 %	40	140	40 %
IV. $85c + 15v$	100 %	15	115	15 %
V. $95c + 5v$	100 %	5	105	5 %

K = Gesamtkapital
 c = konstantes Kapital
 v = variables Kapital

m = Mehrwert
 w = Warenwert
 p' = Profitrate

standen Marx und andere vor dem Problem, dass sie es in der Realität mit einer durchschnittlichen Profitrate zu tun hatten. Es wurden also nicht wie erwartet unterschiedliche Profitraten durch unterschiedliche organische Zusammensetzungen erzielt, sondern es **zeigte sich eine einheitliche Profitrate über die Branchen hinweg**.

DURCHSCHNITTSPROFITRATE

Um das zu erklären, **müssen wir überlegen, nach welchen Motiven Kapitalist*innen handeln und entscheiden**: Sie möchten ihr eingesetztes Kapital möglichst hoch verwerten. Wenn also ein*e Kapitalist*in in einen Bereich der Wirtschaft investiert hat, der schwächer profitabel ist, als andere Anlagesphären, dann **wird er*sie wahrscheinlich das Kapital abziehen und in einen Bereich investieren, der ertragreicher ist**.

Indem aber dadurch Kapital in die ertragreichen Bereiche der Wirtschaft fließt, wächst hier die Konkurrenz: Es werden mehr Waren in diesem Bereich produziert, was die gesellschaftliche Nachfrage befriedigt und sogar übersteigt. Nun kommt es zur Überproduktion, denn durch die hohe Produktion übersteigt das Angebot die Nachfrage: die Preise fallen wieder und mit ihr die Profitrate. **Das Kapital flüchtet jetzt aus diesem Bereich und fließt in einen anderen Bereich mit hoher Profitrate**. Durch diesen Fluss des Kapitals und durch den Wettkampf zwischen Kapitalisten **kommt es tendenziell zu einem Ausgleich der Profitrate zwischen den Industriebereichen** – auch wenn das in der Wirklichkeit nie erreicht wird. Deswegen ist die Profitrate auch ein »verschwimmendes Nebelbild« (Marx) oder ein »stetig werdendes Resultat«.

Das Argument von Marx, dass sich eine Durchschnittsprofitrate bildet, wurde – wir kennen das Prinzip schon – von verschiedenen Seiten kritisiert. Unter anderem wurden die zugrundeliegenden Annahmen kritisiert: Abstraktion von

unzureichenden Informationen, von monopolistischen Preisen, Mobilitätshindernissen und so weiter. **Auch als Reaktion auf die Debatte um das Transformationsproblem wurde von Teilen der marxistischen Bewegung die einheitliche Profitrate verworfen** – zum Beispiel von Emmanuel Farjoun und Mashé Machover.

Allerdings nimmt die einheitliche Profitrate eine besondere Stellung ein: **Denn erst mit ihr haben wir tatsächlich eine ökonomische Begründung vom Klassenkampf**. Ohne die Ausgleicheung der Profitraten haben wir es mit einzelnen Kapitalist*innen zu tun, die die Arbeitenden im eigenen Betrieb ausbeuten. Aber durch die Ausgleicheung der Profitraten profitieren alle Kapitalist*innen von der Ausbeutung aller Arbeitenden: Der gesamte abgeschöpfte Mehrwert verteilt sich gleichmäßig über die kapitalistische Klasse und Kapitalist A profitiert davon, wenn Kapitalistin B ihre Arbeitenden besonders ausbeutet.

Das Handelskapital geht eigentlich in die Bildung dieser Durchschnittsprofitrate ein. Wir lassen es an dieser Stelle weg, um es nicht noch komplizierter zu machen.

DURCHSCHNITTSPROFITRATE

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 3.

Farjoun/Machover: Laws of Chaos.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie, S. 144-145

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation, S. 140-160 & 279-319.

Müller: Kapitalzusammensetzung und Profitrate. In: Marxistische Blätter 3/2022.

Wendt: Politische Ökonomie. Ein Einstieg für Neugierige, S. 178-179.

PREISE VON WAREN

Marx meint im dritten Band von »Das Kapital«, das sich die Preise von Waren durch die Kosten für die Produktion und die Durchschnittsprofitrate ergeben.

Wir haben den letzten Schritt vor uns, um zu verstehen, welche Form der Arbeitswert laut Marx' Forschung in der Realität annimmt: Die **Frage, wie Marktpreise zustande kommen**. Wir haben schon gehört, dass bei der Profitrate der Mehrwert auf das gesamte Kapital bezogen wird (also auf $c + v$). Im letzten Abschnitt haben wir darüber gesprochen, dass Marx davon ausgegangen ist, dass sich durch die Bewegung vom Kapital eine einheitliche Profitrate bildet. Das fließt nämlich aus Bereichen, die wenig Profit bringen, raus und in Bereiche, die viel Profit bringen, rein.*

Indem es eine einheitliche Profitrate gibt, bekommt der Warenwert eine neue Erscheinung: Der Warenwert setzt sich ja zusammen aus dem konstanten Kapital, dem variablen Kapital und

Einheitliche Profitrate: Auf jedes Kapital, egal welche Größe, gibt es einen Profit, der sich mit einer Prozentzahl berechnen lässt. Z.b. 2 %. 10.000 € investiertes Kapital geben dann 200 € Profit. 1.000 € investiertes Kapital geben 20 € Profit usw.

dem Mehrwert* ($c + v + m$). **Jetzt kommt aber nicht mehr der Mehrwert oben drauf, sondern ein Profit, der sich durch die einheitliche Profitrate ergibt**. Sagen wir, jemand hat eine Bäckerei aufgemacht und 10.000 € investiert. Mit den 10.000 € konnten 500 € Mehrwert produziert werden. Der Warenwert wäre dann 10.500 €. Aber es kommt eben nicht auf den Mehrwert an, den einzelne produziert haben, sondern auf die einheitliche Profitrate.

In die Bäckerei wurden wie gesagt 10.000 € investiert. Wenn die einheitliche Profitrate bei 2 % liegt, dann hätte die Person, die hier Kapital investiert hat, 200 € Profit gemacht ($10.000 * 2\%$ beziehungsweise $10.000 * 0,2$, was das gleiche ist). Die 10.200 € wären der Produktionspreis. **Marx spricht vom Produktionspreis, wenn die einheitliche Profitrate ins Spiel kommt**.

Dabei werden wieder konstantes und variables Kapital zusammengerechnet plus den Profit, der sich aus der einheitlichen Profitrate ergibt. Den Profit rechnet man, indem man das gesamte Kapital (K , was konstantes plus variables Kapital ist) multipliziert (also ›mal nimmt‹) mit der einheitlichen Profitrate.

Produktionspreis = $c + v + (K * p')$.

Das hat Konsequenzen für den Preis, den wir tatsächlich im Supermarkt für Sachen zahlen: **Die Preise schwanken nämlich nicht um den wirklichen Wert von Waren, sondern um den Produktionspreis**. Und der ist – wie wir gerade gesehen haben – was anderes, als der Wert von

PREISE VON WAREN

Waren. **Der Produktionspreis ist also das, wo die Preise mal drüber oder mal drunter liegen.** Wenn die Nachfrage größer als das Angebot ist, dann liegen die Marktpreise über dem Produktionspreis. Wenn das Angebot größer als die Nachfrage ist, dann liegen die Marktpreise unter dem Produktionspreis.

Nachdem Marx den dritten Band von ›Das Kapital‹ veröffentlicht hat, gab es viele Stimmen, die gesagt haben, dass Marx mit dem ›Produktionspreis‹ seine Theorie vom Arbeitswert aufgegeben hat. Aber **der produzierte Wert bildet immer noch die Grundlage für die Produktionspreise:** Nur was insgesamt an Wert vorhanden ist, kann als Rahmen für den Produktionspreis dienen. Und nur was insgesamt an Mehrwert produziert wurde, kann in Form vom Profit über die kapitalistische Klasse verteilt werden. **Nur weil etwas umverteilt wird, verliert es nicht die eigentliche Bedeutung als bestimmendes Element.**

Zusätzlich ist seit der Veröffentlichung von Marx' Kapital-Bänden die Diskussion über die richtige Umwandlung von Werten in Preise immer wieder aufgeflammt. Bekannt geworden ist das unter dem Namen ›**Transformations-**

problem‹. Grundlage dafür ist, dass Marx in seinem Modell der Umwandlung von Werten in Preise nicht beachtet hat, dass **auch das konstante und das variable Kapital nicht zu ihrem Wert von den Kapitalist*innen gekauft werden, sondern zum Produktionspreis.** Dass er im Produktionspreis also mit dem variablen und dem konstanten Kapital in Form vom Wert rechnet, ist unzulässig.

Den Fehler hatte Marx selbst gesehen, aber im Buch nicht gelöst – wahrscheinlich auch, weil er selbst nicht dazu kam, den dritten Band fertigzustellen. Grundlage für die Kritik, um die die aktuelle Debatte geht, sind zwei Werke von zwei Menschen: Einmal von Piero Sraffa, der eigentlich eher die neoklassische Ökonomie kritisieren wollte, und anschließend von Ian Steedman, der mit dem Titel "Marx after Sraffa" die Kritik geschärft hat. Im Prinzip war die Kritik, dass die Arbeitswerttheorie überflüssig ist und dass man die Arbeitswerte nicht kennen muss, um die richtigen Produktionspreise zu berechnen. Von marxistischer Seite hat das ganz unterschiedliche Reaktionen provoziert, auf die wir hier nicht eingehen können.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Marx: Das Kapital, Band 3.

Heinrich: Kritik der politischen Ökonomie.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation.

Sraffa: Warenproduktion mittels Waren.

Steedman: Marx after Sraffa.

FINANZKAPITALISMUS

Die sogenannte »Finanzialisierung« des Kapitalismus baut ein altes Element der Gesellschaft weiter aus.

Heutzutage kommt das Unternehmen des einzelnen Kapitalisten zumindest auf der großen Bühne kaum noch vor. Die relevanten Unternehmen, die teils als Monopole große Marktanteile besitzen, bauen häufig eher auf der Verbindung vieler Einzelkapitale auf, etwa als Aktiengesellschaft (AG). Diese AGen fassen die Kapitalvermögen vieler Einzelner zu einem großen Gesellschaftskapital zusammen und können so riesige Mengen an Geldkapital mobilisieren. Kauft man sich Aktien von einem Unternehmen, dann erwirbt man einen Anteil an diesem Unternehmen, ist also Miteigentümer*in. Man hat dann ein Stimmrecht bei der Aktionärsversammlung und **bekommt entsprechend dem Anteil der eigenen Aktien an den Gesamtk Aktien einen Teil des ausgeschütteten Gewinns (= Dividenden)**.

Ein **großer Teil der Aktien liegt heute in Händen von finanzkapitalistischen Fonds oder großen Banken, dem sogenannten Finanzkapital**. Diese fassen das Vermögen vieler Anleger*innen

zusammen. In welche Unternehmen sie investieren, und wer damit über mehr Kapital verfügen kann, hängt unter anderem davon ab, wie hoch der jeweilige Unternehmenswert (gemessen am Wert der Aktien) für die Anteilseigner ist (= Shareholder Value). Auf diese Weise sind die Unternehmen unter ständigem Druck zu höheren Profiten, dazu geeigneten Kostensenkungen und Umstrukturierungen. Denn **nur mithilfe des Geldkapitals dieser Fonds und Anleger*innen haben sie Bestand**.

Neben den Aktien gibt es für Unternehmen auch die Möglichkeit, dass sie für zinstragende Wertpapiere (**Anleihen**) Geld bekommen. Dabei leihen sie sich direkt bei den Geldbesitzern Geld und versprechen im Gegenzug, dass sie jährlich einen festen Zins (= anteiliger Geldbetrag) zahlen und zu einem festen Termin das geliehene Geld zurückzahlen. Die Geldbesitzer bekommen dann ein Wertpapier, wo die Bedingungen dieser Anleihe festgehalten sind. Sowohl mit Anleihen, als auch mit Aktien wird gehandelt. **Wodurch ergibt sich der Preis für Anleihen und Aktien?**

Der Preis der beiden ist ihr Börsen-/Kurswert, den man z.B. im Fernsehen mitbekommen kann.

FINANZKAPITALISMUS

Natürlich haben sie an sich keinen ›Wert‹, **mit ihnen kann man aber einen Anspruch auf Werte kaufen**. Statt Person A würde dann Person B bei Aktien die Dividende bekommen oder bei Anleihen die Zinsen und die Rückzahlung. Der Preis von Aktien auf dem Kapitalmarkt baut darauf auf, wie viel Gewinn bei einem Unternehmen in der Zukunft erwartet wird. Sind die Gewinnerwartungen hoch, dann steigt auch der Aktienpreis. Bei Anleihen ist es komplizierter und hängt vom aktuellen Zinssatz ab. Habe ich z.B. eine Anleihe für 10.000€ mit einem Zins von 5%, aber der Zinssatz am Markt liegt gerade bei 10%, dann werde ich für meine Anleihe keine 10.000€ bekommen – einfach weil aktuelle Anleihen mehr Zinsen (also regelmäßiges Geld) bringen würden.

Da sich der ›Wert‹ von Aktien und Wertpapieren wie wir es gerade beschrieben haben ergeben, können sie als ›fiktives Kapital‹ bezeichnet werden. Das bedeutet, dass das **Kapital der Geldbesitzer*innen keinen wirklichen eigenen Wert hat**, sondern einmal investiert wird, **um Anspruch auf Zahlungen (Anleihen) oder ein Recht auf einen Anteil an einem realen Kapitalwert (Dividenden/Aktien) zu erwerben**. Die Börsenkurse haben dann nichts mit der Wertsumme zu tun, die ursprünglich gezahlt wurde. **Letztendlich fügen diese Papiere dem gesellschaftlichen Reichtum auch nichts hinzu – eine Aktie lässt sich nicht essen**. Wenn also weltweit die Finanzvermögen wachsen, bedeutet das nicht, dass auch der gesellschaftliche Reichtum wächst.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Heinrich: Kritik der Politischen Ökonomie.

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Windorf: Was ist Finanzmarkt-Kapitalismus?

SPEKULATIONEN AN DER BÖRSE

Am Beispiel der GameStop-Aktie verfolgen wir die Logik der Börse und von Derivaten.

Wir haben im letzten Abschnitt gesehen, wie Aktien funktionieren und dass an der Börse fast schon eine Parallelwelt existiert, wo sich riesige Finanzvermögen tummeln. Dabei orientiert sich der Börsenwert eines Unternehmens nicht immer an den realwirtschaftlichen Gegebenheiten, sondern hat **viel mehr mit Gewinn- oder Verlustwartungen der Anleger*innen zu tun**. Solche Erwartungen bestimmen, ob Menschen in Aktien investieren, oder sie lieber verkaufen. Wenn also beispielsweise viele Menschen denken, dass Tesla das Auto der Zukunft entwickelt, dann werden viele Aktionäre Aktien von Tesla erwerben, weil sie sich davon Gewinne erwarten. Dadurch steigt wiederum der Preis der Aktien und die Gewinnerwartung löst sich ein – unabhängig von den realwirtschaftlichen Entwicklungen von Tesla. Es gibt also einen **Effekt der Selbstverstärkung der Gewinn- oder Verlustwartungen**.

Dass Aktienhandel viel mit Erwartungen zu tun hat und es außerdem solche Effekte der Selbstverstärkung gibt, verleitet viele Großanleger wie Fonds, an der Börse zu spekulieren. Das passiert mit normalen Aktien, aber besonders mit sogenannten **Derivaten**. Bei

Derivaten wird **für einen späteren Zeitpunkt z.B. der Preis einer Ware festgelegt oder vereinbart, dass die Ware zu diesem Preis gekauft werden kann**. Diese Derivate sind eigentlich Verträge, die zum Beispiel zusichern, dass eine Investorin zu einem bestimmten Zeitpunkt Aktien zu einem bestimmten Wert kaufen wird – unabhängig von den Entwicklungen an der Börse. Ursprünglich diente das zur Absicherung, sodass sich beide Vertragspartner*innen auf feste Preise und Termine einigen können.

Derivate dienen aber nicht nur zur Absicherung, sondern auch zur Spekulation mit Gewinn: So könnte Jemand mit einer Bäuerin ausmachen, dass er in einem halben Jahr 34 Cent pro Liter Milch zahlt. Läge der Preis dann ein halbes Jahr später eigentlich bei 29 Cent, dann hätte die Bäuerin pro Liter 5 Cent Gewinn gemacht, oder anders herum. Diese Derivate werden dann wiederum gehandelt, in der Vergangenheit häufig anhand komplexer Computermodelle und mit hoher Frequenz, teils innerhalb von Sekundenbruchteilen. Durch die Eigendynamik der Börse entstehen durch all diesen Handel teils Blasen, die sich von der Realwirtschaft ablösen.

So gibt es riesige Fonds, sogenannte „Hedgefonds“, die es sich zum Geschäft gemacht haben, mit Derivaten Gewinn zu machen. Das war auch bei der **GameStop**-Aktie der Fall: Der

SPEKULATIONEN AN DER BÖRSE

Aktienwert des Unternehmens sank seit Jahren langsam ab. Hedgefonds hatten Verlusterwartungen und liehen sich daher Aktien von GameStop, mit dem Versprechen, diese zu einem ausgemachten Zeitpunkt zurückzugeben. Die Erwartung war, dass auch andere ihre Aktien von GameStop verkaufen würden, da die Hedgefonds die Verlusterwartungen an der Börse verbreiteten. Normalerweise geht die Spekulation auf: Die Aktie würde stark an Wert verlieren und die Hedgefonds könnten ihre geliehenen Aktien nun billiger bezahlen und hätten Gewinne gemacht.

Hier intervenierte aber die Fan-Gemeinschaft von GameStop: Einige riefen als Protest gegen die Spekulationen dazu auf, als Kleinanleger*innen Aktien von GameStop zu erwerben, um so den Kurs entgegen der Erwartung in die Höhe zu treiben und so den Hedgefonds einen Strich durch die Rechnung zu machen. Der Aufruf hatte überwältigenden Erfolg und die Aktie stieg binnen weniger Tage auf Werte an, die GameStop nicht in den besten Zeiten erreichte. Ist das nun ein Zeichen der Demokratisierung der Börse? Nein, denn dass die reichsten 1% noch immer das meiste Geld besitzen, macht Kleinanleger*innen an der Börse machtlos. Zwar mussten die beteiligten Hedgefonds wegen ihrer

Spekulation große Verluste machen, **ihr Geschäftsmodell werden sie aber trotzdem so weiter führen**. Es ist ja auch völlig legal, mit Derivaten an der Börse zu spekulieren.

Der Fall GameStop hat gezeigt, wie hoch spekulativ es an der Börse zugeht und dass die Börse sich jederzeit durch Gewinn- oder Verlusterwartungen, die mehr mit Geschichtenerzählungen über eine mögliche Zukunft als mit der Realität zu tun haben (z.B. Tesla), von der Realwirtschaft abkoppeln kann: Das nennt man dann Blasenbildung. Solche Blasen können sich nicht nur bei einzelnen Unternehmen bilden, sondern auch ganze Branchen umfassen. Wenn sich die Aktienwerte zu sehr von der Realwirtschaft abkoppeln, die Blase also immer größer wird, kann es sein, dass "die Blase platzt". Das heißt die realwirtschaftliche Gewinnerwartung löst sich nicht ein und die Anleger*innen verkaufen massenweise ihre Aktien. Der Kurs sinkt. Das kann betreffende Unternehmen ruinieren und manchmal auch der letzte Auslöser für eine sich bereits anbahnende Wirtschaftskrise sein.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Krämer: Kapitalismus verstehen.

Krüger: Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen.

DIGITALE WAREN

Unsere Welt wird digitaler und so werden es auch unsere Waren. Aber wie lassen sich digitale Gebrauchswerte mithilfe der marxistischen Theorie verstehen?

Die Arbeit im Westen heute unterscheidet sich natürlich in großen Teilen von der Arbeit, wie sie vor 50, 100 oder 150 Jahren gestaltet war. Diese Veränderung der Arbeit hat ihren Grund dabei im Wesen des Kapitalismus, denn der ist eine extrem revolutionäre Produktionsweise und entwickelt die Ressourcen, mit denen wir arbeiten (z.B. Technologie & Arbeitsorganisation) ständig weiter, um effektiver zu werden. Seit der Mitte der 20. Jahrhunderts steht die **wissenschaftlich-technische Revolution** im Mittelpunkt, wobei die unmittelbare Steuerung und Regelung von Maschinen und Anlagen automatisiert werden.

Dabei gewinnen auch **Informationsprodukte**, wie Software oder Apps, an Bedeutung. Im Unterschied zu »normalen« Waren lassen diese sich – einmal hergestellt – mit relativ geringen Kosten endlos neu produzieren. Der Wert dieser Waren hängt also nicht davon ab, wie viel Aufwand in die Reproduktion der einzelnen Kopien fließt, sondern vom Wert ihres darin enthaltenen »geistigen Eigentums« und den daran hängenden Eigentumsrechten.

Gleichzeitig machen diese Produkte es möglich, dass Unternehmen riesige Extraprofite machen, sobald die Entwicklungskosten wieder eingenommen wurden, einfach weil jede weitere Kopie extrem wenig bis nichts kostet. So haben die Unternehmen großes Interesse ihr eigenes Produkt möglichst weltweit zu verbreiten und durch internationale Eigentumsrechte (wie TRIPS) zu sichern.

Informationen und Wissen scheinen nun zunehmend ein »Produktionsfaktor« neben Arbeit, Kapital und Boden zu sein. Um ihre Stellung besser zu verstehen, müssen wir aber zwischen der Produktion von Wert (z.B. Forschung, Entwicklung & Produktion von Inhalten) und der Aneignung von Wert unterscheiden. Denn durch die Sicherung von Eigentumsrechten können die Unternehmen enorme Monopolprofite abgreifen, die in keinem Verhältnis zum produzierten Wert oder dem Kapitaleinsatz stehen. Ähnlich dem Bodenbesitzer, der einen Teil der produzierten Mehrwerts der Wirtschaft abgreifen kann, weil er einen Teil des beschränkt verfügbaren Bodens bereitstellt, **eignen sich die Besitzer*innen von Eigentumsrechten einen Teil des Mehrwerts an.**

Dieses Einkommen nennt man »ökonomische Rente«. Dabei bekommen die Menschen Geld, weil sie etwas besitzen (Boden/geistiges Eigentum), dass nicht beliebig reproduzierbar oder durch Monopole geschützt ist. Aus marxisti-

DIGITALE WAREN

scher Werttheorie-Perspektive heraus **eignen sich die Besitzenden einen Teil des gesellschaftlich produzierten Werts aus anderen Wirtschaftsbereichen an**. Genau wie Boden und Kapital, sind also auch geistige Eigentumsrechte kein ›Produktionsfaktor‹, sondern nur eine ›Einkommensquelle‹.

Lust mehr dazu zu erfahren? Wir empfehlen euch folgende Bücher und Texte:

Krämer: Kapitalismus verstehen.